

VERTRIEBENE UND SPÄTAUSSIEDLER IN SACHSEN

38

Landesverband der Vertriebenen und Spätaussiedler im Freistaat Sachsen / Schlesische Lausitz e. V.
Erinnerung, Begegnung, Integration – Stiftung der Vertriebenen im Freistaat Sachsen

Jahrgang 15 / Nummer 1

Frühling/Sommer 2025



Eine Universität für das Baltikum –
Zu Besuch in Tartu/Dorpat

Inhalt

Editorial

Impressum	2
Editorial	2
Titel	3
• Eine Universität für das Baltikum – zu Besuch in Tartu/Dorpat	3
Nachrichten	5
• BdV-Stadtverband Hoyerswerda e.V. tritt dem Regionalverband Dresden bei	5
• Landesvorstände Sachsen und Berlin-Brandenburg tagten gemeinsam in der Heimat	5
• Tagung des Fachbeirates am 6. März	6
• Gedankenaustausch mit Amtschef des SMI Ulf Bandiko	6
• Mitgliederversammlung des EuB am 29. März 2025 Die Bekenntnisgeneration tritt an	7
• Bestellung von Frau Franziska Brech in den Stiftungsrat	8
• Landesverbandstag der Vertriebenen und Spätaussiedler im Freistaat Sachsen/Schlesische Lausitz e.V. in Chemnitz und Einweihungsfeier der Begegnungsstätte des Regionalverbandes Chemnitz	8
• Weihnachtsfeier der LM Ost- und Westpreußen LG Sachsen	9
• Interview mit Bernhard Gaida	10
Neues aus Knappenrode	12
Reportage	13
• Das neue Keramikmuseum in Bunzlau	13
• Reise auf der Donau 2024	14
Erinnerung	15
• Deutsche aus Russland in der DDR Vortrag am 17. August 2024 gehalten	15
• Irmgard Gläser beteiligt sich an den Werkwochen	17
• Gedenken an die Vertreibung der Deutschen aus Ungarn am 19. Januar 2025 in Pirna	18
• Märzgedenken in Kaaden	18
• Viele Köche in Dorf Wehlen bereiteten schlesische Gerichte	19
Zum Schmunzeln	20
• Frau Doktor wird Dienstmädchen Erfahrungen mit einer Danzigerin	20
Wir gratulieren	20
Wir gedenken	22
Reingelesen	23
Veranstaltungen	24

Liebe Heimatfreunde,

2025 ist ein besonderes Jahr: 80 Jahre Kriegsende, 80 Jahre Flucht und Vertreibung, 80 Jahre Neuaufbau einer neuen Heimat. Doch dass wir unsere Vorhaben überhaupt leben können, verdanken wir einem anderen Jahrestag: 35 Jahre Deutsche Einheit. Rührung und Begeisterung spürten damals die allermeisten Menschen in der DDR und in der Bundesrepublik. Die Friedliche Revolution nahm ihren Ausgangspunkt in Sachsen und sie mündete nach etwa einem Jahr in der Wiedervereinigung durch den von der Volkskammer der DDR mit überwältigender Mehrheit beschlossenen Beitritt nach Art. 23 GG. Verstehen muss man diese Entscheidung in ihrer historischen Perspektive, in der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Situation der DDR, wie sich auch sprachlich zeigte: aus „Wir sind das Volk“ wurde „Wir sind ein Volk“. Möglich wurde die Wiedervereinigung durch den von Michail Gorbatschow erklärten Verzicht auf Interventionen gegenüber den Reformbewegungen im ehemaligen Ostblock, die sofortige zustimmende Politik der Bush-Regierung, das spätere Umdenken Mitterrands, auch ermöglicht mit der von Kohl verfolgten Politik der Gleichzeitigkeit von Einheit und europäischem Zusammenwachsen. Undenkbar die Wiedervereinigung ohne unsere Nachbarn: die Solidarnośćbewegung in Polen, die Grenzöffnung in Ungarn, die nicht durch tschechische Polizisten verhinderten Fluchten über den Zaun in die Botschaft der Bundesrepublik in Prag, der die Zugfahrten durch Dresden erst folgten. Auch wenn wir heute nicht immer mit dem einverstanden sind, wie Amerikaner, Polen, Tschechen und Ungarn denken – doch warum sollen sie immer wie wir denken? So haben wir nicht zuletzt auch ihnen unsere Freiheit zu verdanken. Auch für die Vertriebenen und Spätaussiedler bedeutet diese schicksalhafte Zeit einen großen Moment, ermöglichte er doch, dass nun auch die in der DDR lebenden Vertriebenen ihr Schicksal erzählen und in Vereinen ausleben konnten. Gemeinsam mit den Vertriebenen in der BRD entstanden echte Patenschaften, Partnerschaften und Projekte mit den ehemaligen Aussiedlungs- und Vertreibungsgebieten. Und zwar mit Unterstützung gerade dieser Länder, ihrer Bürger und natürlich auch der Heimatverbliebenen, die ebenso ihre deutschstämmige Identität wieder frei leben durften. Wir sind uns sicher, dass der Freistaat Sachsen unsere Projekte auch weiterhin befördern wird.

*Ihr Frank Hirche (Landesvorsitzender) und
Ihr Dr. Jens Baumann (Beauftragter für Vertriebene und
Spätaussiedler im Freistaat Sachsen)*

Impressum

Herausgeber: Landesverband der Vertriebenen und Spätaussiedler im Freistaat Sachsen/Schlesische Lausitz e.V.,
Geschäftsstelle: Werminghoffstraße 11, 02977 Hoyerswerda, Telefon: 03571/605187, E-Mail: c.florian-lvs@t-online.de
www.lvs-in-sachsen.de, www.bvs.sachsen.de

Redaktion: Dr. Lars-Arne Dannenberg, Tel.: 035795/16010, E-Mail: info@zkg-dd.de

Titelbild: Blick zum Rathaus von Tartu, Januar 2025 Foto: Lars-Arne Dannenberg

Gesamtherstellung: Zentrum für Kultur//Geschichte, Dorfstraße 3, 01665 Käbschütztal OT Niederjahna

Artikel und Beiträge senden Sie bitte an die Redaktion. Übernahme und Kürzung behalten wir uns vor. Es besteht kein Anspruch auf Abdruck eingesandter Beiträge. Die Autoren tragen die Verantwortung für die Bildrechte der Abbildungen ihrer Artikel. Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht die Meinung des Herausgebers bzw. der Redaktion wiedergeben. Berichte sind bis spätestens zum 10. August 2025 einzureichen. Spätere Eingänge können keine Berücksichtigung mehr finden.

Diese Maßnahme wird finanziert mit Steuermitteln auf Grundlage des von den Abgeordneten des Sächsischen Landtags beschlossenen Haushalts.



Eine Universität für das Baltikum – zu Besuch in Tartu/Dorpat

Die wenigsten können heute noch mit dem Namen Dorpat etwas anfangen. Und diejenigen, die es können, vermögen den Ort kaum auf der Karte einzuordnen. Das liegt auch daran, dass Estland auf Karten, Büchern, Ausstellungen nur noch die estnischen Namen gelten lässt – und dieser lautet für Dorpat Tartu.

Dabei trug die Stadt im Laufe der Zeit mehrere Namen, angefangen bei der bereits zu 1030 überlieferten hölzernen Burg Tharbatas, über die 1224 vom Schwertbrüderorden eroberte Burg Tharbatum, aus dem sich der im schwedischen und deutschen gebräuchliche Name Dorpat entwickelte, den die Norddeutschen in ihrer plattdeutschen Mundart zu Dörpt verkürzten, woraus späterhin die Russen Дорпт = Derpt machten, da es dem kyrillischen Alphabet an Umlauten mangelt. Selbst das ebenfalls zum Jahr 1030 überlieferte sagenhafte Jurjew soll sich auf Dorpat beziehen, weshalb die Stadt im Zuge der Russifizierung seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert 1893 in Юрьев/Jurjew umbenannt wurde, bis die Stadt 1918, als Estland nach dem Ende des Ersten Weltkriegs seine Unabhängigkeit erhielt, den estnischen Namen Tartu erhielt, der sich gleichfalls von dem früh überlieferten altestnischen Namen Tarbata ableitet. Baltische Völker, Schweden, Deutsche, Russen, Esten... ziemlich verwirrend, daher nur ganz kurz der Reihe nach: Bereits seit dem frühen 13. Jahrhundert versuchte der Schwertbrüderorden die Esten zu missionieren. Diesem Unternehmen war ein eher mäßiger Erfolg beschieden. Aber mit den Ritterbrüdern kamen auch die Kaufleute, die vor den Burgen Marktplätze und Siedlungen anlegten, aus denen sich Städte entwickelten. Dorpat war im Spätmittelalter Mitglied der Hanse und ein wichtiges Scharnier zwischen den Küstenstädten, insbesondere Reval/Tallinn und den russischen Städten im Landesinneren, wie Pleskau/Pskow.

Das Gebiet stand seit dem Mittelalter unter schwedischer Herrschaft, bis es im Zuge des Nordischen Krieges (1700–1721) von Russland erobert und dem Zarenreich als eine der Ostseeprovinzen angegliedert wurde. Die Zaren garantierten bis zu Alexander II. eine weitgehende Selbstverwaltung mit deutscher Sprache sowie eigenständige Rechts- und Verwaltungsstrukturen. Es war ein weitgehend friedliches Zusammenleben von Juden, Esten, Russen, Schweden und Deutschen, die im



Im alten Hörsaal

Rat und im Alltag die Geschicke der Stadt dominierten und in den 1930er Jahren die Baltischen Familiengeschichtlichen Mitteilungen herausgaben. 1897 lag der deutsche Bevölkerungsanteil nur noch bei knapp 20 Prozent, der in der Folge weiter sank, was aber auch an dem rasanten Bevölkerungswachstum der Stadt lag, vor allem durch Zuzug von Russen und Esten. Hatte die Stadt 1863 etwas über 14.000 Einwohner, waren es nur vier Jahre später bereits über 21.000 Einwohner. Und 1897 betrug die Einwohnerzahl gar schon über 42.000 Einwohner, um 1922, in der ersten Estnischen Republik auf über 50.000 Einwohner anzuwachsen.

Bis an das frühe 20. Jahrhundert hinein war die Stadt am Embach vor allem den Studierwilligen im südlichen Ostseeraum ein Begriff, denn in Dorpat wurde die erste Universität im Baltikum gegründet. Sie ist sogar älter als die durch Immanuel Kant heute wesentlich bekanntere Universität von Königsberg. 1632 hatte der schwedische König Gustav II. Adolf die Universität ins Leben gerufen, die für viele Balten-Deutsche, oder wie es heute politisch korrekt heißt: Deutsch-Balten, obwohl sich die Zeitgenossen selbst nie so bezeichnet haben, gewissermaßen die „Startuniversität“ war. Diese ging in den Wirren des Nordischen Krieges ein, bis sie 1802 durch



Blick in die Aula



Hauptgebäude der Universität



Vor dem Stadtmuseum

ein Privileg Zar Alexanders I. (1777–1825) als ausdrücklich deutschsprachige Universität im Russländischen Reich wiederbegründet wurde. Erster Rektor war Georg Friedrich Parrot (1767–1852). Noch in seiner Studentenzeit hatte er durchaus dem üblichen Studentenleben gefrönt und war dafür in den Karzer, dem studentischen Gefängnis, „gewandert“. Als Grund liest man im erhaltenen Insassenbuch „Aufhetzens zur Schlägerei“. Auch im Karzer haben sich einige Insassen mehr oder weniger phantasievoll verewigt.

Ein Schmuckstück ist das historische Universitätsgebäude nach Entwürfen des Architekten Johann Wilhelm Krause mit seiner beeindruckenden Aula in den Formen des Klassizismus. Die Russifizierung hatte auch nicht vor der Universität Halt gemacht, als 1886 per Verordnung Russisch als Lehr- und Unterrichtssprache durchgesetzt wurde und 1894 auf dem Dach des Universitätsgebäudes erst ein orthodoxes Kreuz errichtet und 1902 ein Zwiebdach aufgesetzt wurde. Viele Professoren verließen daraufhin Dorpat, da sie kein Russisch konnten, und gingen nach Königsberg oder in andere Universitätsstädte, wie sich Carlo von Kügelgen erinnert, der 1897 die Dorpater Universität bezog.

Die alte Universität war vor allem für den Austausch von Künstlern bedeutsam, wofür die Zeichenschule der Universität unter Leitung von Carl August Senff stand und Namen wie Karl Morgenstern, vor allem aber die Gebrüder Carl und Gerhard von Kügelgen.

Die Familie von Kügelgen war auch der Grund meines Besuchs in Tartu im Februar 2025, als eine durch das Zentrum für Kultur//Geschichte kuratierte Ausstellung zu den Brüchen und Zäsuren im 19. und 20. Jahrhundert vor dem Hintergrund der Biografien der Familie von Kügelgen im Stadtmuseum Tartu eröffnet wurde. Auf dem Embach, dem Stadtfluss, trieben noch Eisschollen und der Domberg war in winterliches Weiß gehüllt.

Zu den berühmtesten Absolventen bzw. Lehrern der neuen Universität zählen Karl Ernst Ritter von Baer (1792–1876), der 1827 als Entdecker der menschlichen Eizelle gilt, und Wilhelm Ostwald (1853–1932), der 1909 den Nobelpreis für Chemie erhielt. Die Universität Dorpat/Tartu hat aber auch für das heutige Estland eine ganz besondere Bedeutung, denn die Ursprünge der heutigen estnischen Nationalfarben liegen hier begründet. Da die deutschen Studentenverbindungen keine Aufnahme von Esten duldeten, gründeten Esten 1870 die farbentragende Studentenverbindung „Verein studierender Esten“. Deren Couleur, also Verbindungsfarben, waren und sind Blau-Schwarz-Weiß, die 1918 bei Ausrufung der ersten estnischen Republik zu den Nationalfarben erklärt wurden. 2024 war Tartu Kulturhauptstadt Europas. Die Stadt hatte sich dafür herausgeputzt. Viele Gebäude in Ordnung gebracht, auch wenn die Narben des Krieges noch deutlich im Stadtbild zu sehen sind. Bei unserem Stadtrundgang erklärte uns unser Führer, dass die schönen Parks und Grünflächen entlang des Embach Ergebnis der Kriegszerstörungen sind, denn bis 1945 waren die Häuser und Fabriken bis dicht an das Flussufer gebaut. Heute sind die Parks mit Kunstinstallationen versehen, und kleine Cafés laden zum Verweilen ein. Überhaupt ist Tartu eine sehr junge Stadt. 2004 waren an der Universität immerhin 18.000 Studenten eingeschrieben, die von 135 Professoren und über 500 Lehrkräften unterrichtet wurden. Dazu gehört auch eine moderne Ausstellung im Stadtmuseum, auch wenn das deutsche Erbe dort etwas untergeht. So werden die Straßennamen, Stadtteilnamen usw. konsequent in Estnisch angegeben, was die Orientierung erschwert. „Originell“ ist bspw. die Idee, die Bewohner eines Hochhauses nach ihrer Verbindung zu Tartu zu befragen. Dazu fährt man im historischen Fahrstuhl virtuell in die jeweilige Etage und betritt die Wohnung des Hochhausbewohners.



Estnisches Nationalmuseum

Sehr modern ist auch das Estnische Nationalmuseum auf dem ehemaligen Militärflugplatz, der zu den größten Europas gehörte. Das Gebäude, ein futuristischer Bau, erhebt sich, dabei langsam ansteigend, gleichsam in Verlängerung der ehemaligen Landebahn aus dem Boden, dessen Pforten sich wie ein Schlund öffnen. Dort wird die Geschichte seit „grauer Vorzeit“, von Jägern und Sammlern bis hin zum heutigen Estland erzählt, wobei auch hier die Geschichte der Baltendeutschen zu kurz kommt und lediglich über einige Objekte in der Rubrik „Religion und Glaube“ schemenhaft angerissen wird.

Dr. Lars-Arne Dannenberg

BdV-Stadtverband Hoyerswerda e. V. tritt dem Regionalverband Dresden bei

Für die Vorsitzende des BdV-Stadtverbandes Hoyerswerda, Heimatfreundin Gisela Lossack, war es die letzte Mitgliederversammlung, die sie leitete. Dem überalterten Vorstand war es leider im Vorfeld trotz intensiver Bemühungen nicht mehr gelungen, neue Mitglieder für den zu wählenden Vorstand zu gewinnen. Deshalb hatten die Heimatfreunde den Entschluss gefasst, der Regionalgruppe Dresden des Bundes der Vertriebenen und Spätaussiedler / Schlesische Lausitz Dresden e.V. beizutreten. So hatte Heimatfreund Wolfgang Wagenknecht die verantwortungsvolle Aufgabe, die Versammlung am 3. Fe-

bruar 2025 im Haus der Parität in Hoyerswerda zu leiten. Die Vorsitzende gab noch einmal einen ausführlichen Überblick über die vielfältigen Aktivitäten der rührigen Heimatfreunde. Sie wies auf die vielfältigen Formen der Zusammenarbeit mit Schulen in der Region hin, die Teilnahme an Chöretreffen in Reichenbach und das gute Miteinander mit der Gleichstellungsbeauftragten und weiteren Vertretern der Kommune. Der Rechenschaftsbericht, der Kassenbericht von Frau Marianne Engelmann und der Prüfungsbericht von Frau Gisela Laube wurden einstimmig bestätigt. Damit konnte auch die Entlastung des Vorstandes einmütig erfolgen, genauso wie der Beschluss zum Beitritt in den neuen Verein.

Die Vorsitzende bedankte sich mit einem kleinen Präsent bei der Kassenverwalterin für ihre jahrelange ehrenamtliche Arbeit. Der amtierende Vorsitzende des Regionalvorstandes aus Dresden, Claus Hörrmann, begrüßte zum Schluss die neuen Heimatfreunde sehr herzlich und versprach ihnen seine persönliche Unterstützung bei der Weiterführung des Verbandslebens am neuen Ort.

Nicht unerwähnt soll auch bleiben, dass an diesem Nachmittag ein weiteres Mitglied neu in den Verband aufgenommen werden konnte.

*Claus Hörrmann
Regionalgruppe Dresden*



Frau Lossack dankt Frau Engelmann

Landesvorstände Sachsen und Berlin-Brandenburg tagten gemeinsam in der Heimat



Der OB von Görlitz, Octavian Ursu, begrüßt die Gäste

Am 5. März 2025 trafen sich die beiden Landesvorstände der Landsmannschaft Schlesien aus Sachsen und Berlin-Brandenburg zur ersten gemeinsamen Tagung in Görlitz. An der Veranstaltung nahmen zudem Vertreter aus beiden Teilen der „Europastadt Görlitz/Zgorzelec“ als Gäste teil, allen voran der Görlitzer Oberbürgermeister Octavian Ursu, der die Anwesenden in der Neißestadt begrüßte. Hauptgegenstand der Beratungen war die Frage eines zukünftigen Schlesiertreffens in Görlitz. Ein solches könne nach Überzeugung beider Landesvorstände nur gewagt werden, wenn man vor Ort willkommen sei. Dies sicherte der Oberbürgermeister den Anwesenden zu. In der Folge besprachen die Teilnehmer Möglichkeiten einer grundlegenden Ausrichtung eines solchen Treffens mit Vertretern der beiden Teilstädte. In den nächsten Wochen soll dazu ein erstes Konzept entstehen. Seitens der Stadt Görlitz begleitet Gerd Weise, Prokurist der Görlitzer Kulturservicegesellschaft mbH, dieses Vorhaben. Ansprechpartner im Ostteil der Europastadt (Zgorzelec) ist Frau Barbara Szutenbach, Direktorin der Oberlausitzer Ruhmeshalle (Dom Kultury). Dank ihres Entgegenkommens kann die nächste gemeinsame Vor-

standssitzung in einem Jahr ebendort, also in der Ruhmeshalle, stattfinden.

Nach den Beratungen besuchten die Vorstandsmitglieder die „Schlesische Schatztruhe“ und den Senfkorn-Verlag und ließen sich dabei vom Inhaber, Herrn Alfred Theisen, über die Geschichte dieser Unternehmungen und die aktuellen Herausforderungen informieren.

Gestärkt von den Genüssen schlesischer Kochkunst und mit Sträselkucha ei derr Toasche, vor allem aber im Bewusstsein, in der Heimat willkommen zu sein, endete für die Vorständler aus Sachsen und Berlin-Brandenburg die erste gemeinsame Begegnung.

*Lic. theol. D. C. Metzsig
Landesvorsitzender Berlin-Brandenburg*

Tagung des Fachbeirates am 6. März

Am 6. März tagte zum ersten Mal in der neuen Legislaturperiode der Fachbeirat beim Beauftragten für Vertriebene und Spätaussiedler im Freistaat Sachsen. Mein Amtschef Ulf Bandiko nahm sich die ganze Sitzung Zeit, auch um aus erster Hand die Belange der Verbände wie auch der beiden großen Kirchen, wissenschaftlicher Einrichtungen und der kommunalen Spitzenverbände zu erfahren, gerade auch unter den Rahmenbedingungen derzeit eingeschränkter finanzieller Möglichkeiten. Insbesondere besprachen wir die zu verbessernde landesweite Wahrnehmung des Gedenktages für die Opfer von Flucht Vertreibung und Zwangsumsiedlung. Aber auch mögliche zukünftige wissenschaftliche Untersuchungen/Projekte sowie die Bildungsarbeit im Transferraum Heimat standen im Mittelpunkt eines intensiven und vor allem anregenden Austausches. Nicht zuletzt wurde deut-

lich, welche Bedeutung die Migrationsberatungsstellen für die Kommunen haben.

Dr. Jens Baumann



Gedankenaustausch mit Amtschef des SMI Ulf Bandiko

Am 12. März 2025 empfing der Amtschef Ulf Bandiko des Sächsischen Staatsministeriums des Innern die Vorstände des Landesverbandes der Vertriebenen und Spätaussiedler sowie der Stiftung Erinnerung Begegnung Integration zum Kennenlerngespräch und Gedankenaustausch. Anliegen war es, die kulturelle und bildungspolitische Arbeit sowie insbesondere die Strukturen auch unter den gegenwärtig eingeschränkten finanziellen Rahmenbedingungen zukunftsfähig auszugestalten und zu sichern. Als wesentliche Anliegen wurden verbandsseitig der Sächsische Gedenktag, die Stiftung mit der Bildungsstätte Transferraum Heimat, die Be-

gegnungszentren in den kreisfreien Städten und die grenzüberbrückende Arbeit insbesondere zu Polen, Tschechien und Ungarn hervorgehoben. Nicht zuletzt wurde deutlich, dass die Bewahrung der Geschichte der Vertriebenen und Spätaussiedler nicht ein Partikularinteresse bedient, sondern diese Geschichte ein Bestandteil der sächsischen Geschichte ist und gerade daher sowohl die Leiderfahrungen als auch die kulturellen und wissenschaftlichen Leistungen sowie die geleistete Aufbauarbeit auch zukünftig Beachtung verdienen.

Dr. Jens Baumann



Mitgliederversammlung des EuB am 29. März 2025

Die Bekenntnisgeneration tritt an

Das Programm, das sich der Verein „Erinnerung und Begegnung e.V.“ (EuB) für seine Mitgliederversammlung am 29. März vorgenommen hatte, war sehr ambitioniert. Dank umfangreicher Vorbereitungen konnte es jedoch ohne Irritationen durchgeführt werden.



Unterwegs im Baltikum

Damit die aus ganz Sachsen angereisten Mitglieder nicht nur eine trockene Tagesordnung abarbeiten müssen, wurde die Veranstaltung durch den Vortrag „Unterwegs im Baltikum“ von Dr. Lars-Arne Dannenberg eingeleitet. Seinen Ausführungen war zu entnehmen, dass die baltischen Staaten die Transformation von der Sowjetrepublik zur Demokratie mit Marktwirtschaft erfolgreich bewältigt haben.

Alle baltischen Völker haben ein Interesse daran, die Zeugnisse der Vergangenheit wiederzubeleben und zu bewahren. Die Balten verleugnen nicht die Leistungen der früheren deutschen Minderheiten, die von den Nazis zum „Menschenmaterial“ degradiert wurden und infolge des Hitler-

Stalin-Paktes die Heimat verlassen mussten. Bis zu diesem Zeitpunkt wurden in den baltischen Staaten die meisten Großstädte durch das deutsche Bürgertum geprägt. Das Zarenreich rekrutierte einen Großteil seiner Oberschicht für Verwaltung, Wissenschaft und Militär aus dem Baltendeutschen Adel. Namentlich nannte der Referent den James Cook des Ostens, den Admiral, Weltumsegler und Naturwissenschaftler Adam Johann von Krusenstern, sowie die Familie von Kügelgen. Ein Zweig der Familie Kügelgen hatte sich im 19. Jahrhundert in Dresden als Maler niedergelassen. Ihr früheres Wohnhaus ist heute ein beliebtes Museum.

Eine Familie engagiert sich – Kurt Weihe wird Ehrenmitglied

Zu Beginn der Mitgliederversammlung wurde der Träger des Bundesverdienstkreuzes am Bande, Kurt Weihe, zum Ehrenmitglied des EuB ernannt. Der Geehrte gehört seit der Gründung des Vereins zum Jahreswechsel 2009/2010 zu den besonders aktiven Mitgliedern. Er hat den Aufbau des Hauses der Heimat in Reichenbach durch den Bau von Exponaten und Möbeln mitgestaltet. In der Gerhart-Hauptmann-Oberschule in Limbach-Oberfroh-

na wurden unter seiner Leitung von Schülern zahlreiche Projekte mit Bezug zu seiner ostpreußischen Heimat realisiert. Mehrfach organisierte er Schülerfahrten in das Haus der Heimat. Da Kurt Weihe krankheitshalber die Ehrenurkunde nicht in Empfang nehmen konnte, wurde sie seinen Enkelsohnen Uwe und Marcel Rauschenbach übergeben. Beide haben ihren Großvater bei seinen Arbeiten unterstützt und sind Vereinsmitglieder.

Der Verein Erinnerung und Begegnung (EuB) erfindet sich neu und wird Förderverein

Zentrales Anliegen der Mitgliederversammlung war die Änderung der Vereinsziele in der Satzung des EuB. Zum Jahreswechsel 2009/2010 von Thorsten Nitsche mit Hubertus Unfried, Ira Schirotzek, Hartmut Rockel und anderen Aktiven gegründet, hatte sich der Verein den Ausbau des Hauses der Heimat in Reichenbach zum Ziel gesetzt. Bald kamen andere Aufgaben hinzu. Die Überlegung, den Bestand des Hauses durch die Gründung einer Stiftung abzusichern, führte dazu, dass der Rechtsanwalt Friedrich Zempel 2010 zum Vorsitzenden gewählt wurde. Er konnte bei der Gründung der Stiftung auf die Vorbereitungen durch den BdV-Kreisverband

Freiberg unter seinem Vorsitzenden Hubertus Unfried zurückgreifen, der einen maßgeblichen Teil des Stiftungskapitals gesammelt hatte. Auch mehrere Mitglieder des EuB spendeten größere Einzelbeiträge. Den Löwenanteil des Stiftungsgrundkapitals (insgesamt rund 75 %) stellte der Freistaat Sachsen zur Verfügung. Im Spätsommer 2010 konnte die Stiftung „Erinnerung, Begegnung, Integration – Stiftung der Vertriebenen im Freistaat Sachsen“ (EBI) aus der Taufe gehoben werden.

In den folgenden Jahren organisierte der EuB die meisten landesweiten Veranstaltungen für die Vertriebenen und

Spätaussiedler mit finanzieller Förderung des Freistaates: Treffen der Chöre der Vertriebenen und Spätaussiedler mit Chören aus Polen in Reichenbach; Wanderausstellungen; die Gedenktage für die Opfer von Flucht Vertreibung und Zwangsumsiedlung im Landtag in Dresden; Tagungen; die Landesverbandstage des LVS; Schülerwettbewerbe; die Herausgabe der Verbandszeitung „Vertriebene und Spätaussiedler in Sachsen“; die Verleihung des ZukunftErbe-Preises sowie das Zeitzeugenportal, um das sich insbesondere Ira Schirotzek und Mario Morgner verdient gemacht haben.

Die 2017 mit dem Aufbau des „Transferraum Heimat“ in Knappenrode begonnene Zunahme der Aufgaben war von den ehrenamtlich tätigen Mitgliedern des EuB auf Dauer nicht mehr zu leisten. Aus diesem Grund hat der EuB seine „operativen Aufgaben“ ab 2020 an die Stiftung und den LVS abgegeben.

Nachdem durch den Tod von Mario Morgner (2019), der Eheleute Schirotzek (2021) und Hartmut Rockel (2024) innerhalb weniger Jahre die wichtigsten Akteure der Anfangszeit ausgeschieden waren und das Haus der Heimat seine Sammlungen 2021 an den „Transferraum Heimat“ abgegeben hatte, verblieb dem EuB von seinen ursprünglichen Aufgaben nur die Funktion des Stifters der EBI. Gleichzeitig schied die Erlebnissgeneration aus Altersgründen oder durch Tod aus. Nun musste die „Bekennnisgeneration“ in die Bresche springen. Ihr Interesse liegt vor allem an der Erinnerung an die Leistungen der Deutschen in den Heimatgebieten der Vertriebenen

und Spätaussiedler. Angesichts dieser Entwicklung schien es dem derzeitigen Vorstand notwendig, die Satzung, insbesondere die Vereinsziele, den neuen Gegebenheiten anzupassen und den Verein in einen Förderverein für den „Transferraum Heimat“ umzuwandeln. Die erforderliche Satzungsänderung wurde einstimmig beschlossen. Ganz neu ist die Fördertätigkeit für den EuB nicht. Er hat auch früher Geld für gemeinnützige Zwecke gesammelt, u. a. für das Stiftungskapital, die Jugendarbeit der Deutschen in Rumänien, das Zeitzeugenportal, Flutopfer in Schlesien sowie für den Erwerb von Vitrinen für das Haus der Heimat und den Transferraum Heimat.

Abgesehen von der Satzungsänderung war die Wahl eines neuen Vorstandes der wichtigste Punkt der Tagesordnung. Der bisherige 1. Vorsitzender, Friedrich Zempel, kandidierte nicht mehr. Zu seinem Nachfolger wurde Peter Bien, zum Stellvertreter Joachim Löwe und zur Schriftführerin Barbara Schuster gewählt. Um einen reibungslosen Aufgabenübergang zu sichern, übernahm Friedrich Zempel das Amt des Schatzmeisters. Am Ende der Veranstaltung wurde wieder eine Spendenaktion eingeleitet, diesmal für eine Baumpflanzung neben dem „Transferraum Heimat“.

Als persönlichen Dank für die Unterstützung seiner Vorstandsarbeit lud der scheidende Vorsitzende alle Mitglieder und Gäste ein, gemeinschaftlich des von Julia Herb vorbereitete kalte Büfett zu plündern.

Friedrich Zempel

Bestellung von Frau Franziska Brech in den Stiftungsrat

Am 2. April 2025 wurde Frau Franziska Brech in Dresden die Bestellsurkunde in den Stiftungsrat überreicht. Anlässlich der Übergabe haben Dr. Jens Baumann und der Unterzeichner Frau Brech in die Aufgaben der Stiftungsarbeit, insbesondere den Transferraum Heimat, eingeführt und zu den nächsten Veranstaltungen eingeladen. Frau Brech zeigte großes Interesse an der Arbeit der Stiftung. Mit dem Thema der Minderheiten hat sie sich seit Ihrem Studium wissenschaftlich beschäftigt. Diese Tatsache berechtigt zur Hoffnung auf eine gute Zusammenarbeit, denn auch die Stiftung hat einen Fokus auf dieses Thema gelegt und eine Wanderausstellung nebst dazugehöriger Publikation den Deutschen Minderheiten in Mittel- und Osteuropa gewidmet. Viel zu oft wird nämlich vergessen, dass vor dem Zweiten Weltkrieg rund 19 Millionen Deutsche außerhalb der Grenzen des heutigen Deutschlands lebten. Nur etwas mehr als die Hälfte war in den früheren deutschen Ostprovinzen beheimatet. Die anderen lebten seit Jahrhunderten als Minderhei-

ten vom Baltikum bis zur Dobrudscha und zur Gottschee, vom Böhmerwald bis zum Altaigebirge.

Friedrich Zempel



Landesverbandstag der Vertriebenen und Spätaussiedler im Freistaat Sachsen/Schlesische Lausitz e.V. in Chemnitz und Einweihungsfeier der Begegnungsstätte des Regionalverbandes Chemnitz

Am Samstag, dem 5. April 2025, fand in den neuen Räumen unserer Landsmannschaft Chemnitz und Umgebung, Limbacher Straße 101 in Chemnitz, der Landesverbandstag der

Vertriebenen und Spätaussiedler im Freistaat Sachsen/Schlesische Lausitz e.V. statt. Dazu versammelten sich Vertreter der einzelnen Regionalgruppen, um wichtige Themen zu be-

sprechen und zu beschließen. Teilnehmer waren u. a. Dr. Jens Baumann, Beauftragter für Vertriebene und Spätaussiedler in Sachsen, Dr. Manfred Hellmund, stellvertretender Vorsitzender des Landesverbandes, Florian Braun, Vorsitzender der Landesgruppe Sachsen der Deutschen aus Russland, Claudia Florian, Geschäftsführerin des Landesverbandes, Liane Labuhn, Vorsitzende des Regionalverbandes Chemnitz/Südwestsachsen e.V. Als Gäste wurden das Mitglied des Bundestages Nora Seitz der CDU Chemnitz, Kai Hähner, Vorsitzender, sowie Ulrich Werner, stellvertretender Vorsitzender des Rotary Clubs Chemnitz, begrüßt.

Nach der Verbandstagung und einem kleinen Mittagsimbiss moderierte Frau Liane Labuhn den zweiten Teil der Veranstaltung. Zu Beginn überreichte Herr Ulrich Werner eine großzügige Spende des Rotary Clubs in Höhe von 1.000 Euro. Diese Spende wird zur Anschaffung für ein Fernsehgerät benötigt, um Migrantenkindern Deutschunterricht zu geben. Es werden bestimmte Lernprogramme dazu angeschafft. Den Unterricht wird eine russische Migrantin übernehmen, die in Russland Germanistik studiert hat.

Danach überreichte Herr Dr. Jens Baumann ein Präsent anlässlich der Neueröffnung des Büros Limbacher Straße 101, und das Mitglied des Bundestages, Frau Nora Seitz, brachte ihre guten Wünsche für die Arbeit des Regionalverbandes Chemnitz zum Ausdruck und sicherte ihre weitere Unterstützung zu. Wir konnten auch Gäste von der Landesgruppe



aus Bayern begrüßen, wie Familie Böld und Herrn Wolfgang Freyberg. Auch war der stellvertretende Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Herr Hans-Jörg Foese, anwesend. Im Anschluss daran stellte Frau Ida Böttcher von der Orts- und Kreisgruppe Chemnitz und Umgebung der LmDR e.V. den Anwesenden das Buch „Der weite Weg zurück“ vor, das als beeindruckendes Ergebnis des Projektes „Familienforschung“ Ende 2024 entstanden ist. Dabei schilderte sie die Entstehungsgeschichte des Buches und die Wirkung der Auseinandersetzung mit der eigenen und der Geschichte der Vorfahren auf die Autoren der einzelnen Beiträge, aber auch auf diejenigen, die diese Beiträge lesen. Dabei betonte sie die Notwendigkeit, diese unsere Geschichte(n) festzuhalten und im Umfeld, nicht nur unter den eigenen Leuten, sondern besonders unter den „Hiesigen“, zu verbreiten.

Die Erfahrung zeigt, dass die meisten der Deutschen, die nicht unseren historischen Hintergrund haben, nur sehr wenig über uns wissen. Hier gilt es nach wie vor, Aufklärungsarbeit zu leisten, auch mit Hilfe unseres Buches.

In den neuen Räumen des Regionalverbandes konnten auch die bezaubernden Gemälde von Frau Dr. Ida Schneider bewundert werden. Die Künstlerin selbst, pensionierte Chirurgin und Autodidaktin in der Malerei, stellte sich und ihr Schaffen vor und beeindruckte mit ihren Bildern, die reges Interesse fanden. Diese Werke sind aber zurzeit nicht mehr in unseren Räumen zu betrachten, weil sie seit dem 14. April 2025 in der Begegnungsstätte der Diakonie in Reichenbach in einer Ausstellung präsentiert werden.

Abgerundet wurde diese Veranstaltung durch wunderbare musikalische Darbietungen zweier junger Schülerinnen der Musikschule am Brühl aus Chemnitz. Den Abschluss des bereichernden Nachmittags bildeten interessante Gespräche unter den Anwesenden bei Kaffee und leckerem Kuchen. Es war also auch nach dem offiziellen Teil am Vormittag ein sehr gelungener Nachmittag mit vielen Informationen, neuen Bekanntschaften und intensiven Gesprächen.

Ein großes, herzliches Dankeschön gilt den Organisatoren der Veranstaltung sowie dem Sächsischen Landtag und dem Sächsischen Staatsministerium des Innern!

Alexander Schulz

Weihnachtsfeier der LM Ost- und Westpreußen LG Sachsen

Die Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen Landesgruppe Freistaat Sachsen e.V. im Regionalverband Chemnitz SüdWestSachsen veranstaltete am 14. Dezember 2024 im Eschemuseum Limbach-Oberfrohna, Sachsenstraße 3 von 14.00-16.30 Uhr ihre Jahresabschlussveranstaltung „Heimatliche Weihnacht“. Der Termin der für Gäste offenen Brauchtumsveranstaltung wurde in der örtlichen Presse bekannt gegeben. Insgesamt konnte der Vorstand zu dieser Veranstaltung 42 Personen begrüßen.

In dem von Vereinsmitgliedern weihnachtlich ausgeschmückten Raum wurde ein im Vorfeld erarbeitetes, anspruchsvolles Programm durchgeführt. Neben Vorträgen von Weihnachtsgeschichten „So war's in der Heimat zur Weihnachtszeit“ und Gedichten, wie zum Beispiel „Die stille Zeit“ durch Mitglieder war die Wichtelgruppe der Gerhard-Hauptmann-Grundschule ebenfalls wieder mit einem Auftritt geplant. Unter der Leitung von Anett Büch-

ner-Ulrich hatten acht Grundschul Kinder eine weihnachtliche Geschichte einstudiert und schauspielerisch vorgetragen. Der Inhalt handelte von einer Puppe und einem Bär, die in einem Schaufenster als letzte Spielzeuge saßen und traurig waren, noch nicht als Weihnachtsgeschenk für ein Kind gekauft worden zu sein. Die Geschichte nahm ein gutes Ende, da der Weihnachtsmann in letzter Minute noch schnell eine Puppe und einen Bären bestellte. Für die gelungene Aufführung bekamen die Schüler großen Applaus. Maja Ulrich wirkte ebenfalls wieder bei unserer Veranstaltung mit. Sie hat passend zum aktuellen Zeitgeschehen ein Gedicht vorgetragen, welches von Frieden, Sehnsucht und Erwartungen handelte und sang uns danach ein Weihnachtslied vor. Unter der Leitung von Frau Friedemann, die mit einem Keyboard die musikalische Begleitung lieferte, wurden zwischen den einzelnen Programmpunkten mit allen Anwesenden traditionelle Weihnachtslieder aus den



vereinseigenen Liederbüchern gesungen. Danach hatten die Wichtel noch einen kurzen Auftritt und überreichten an die Anwesenden Mitglieder und Gäste zu deren großer Freude Geschenksäckchen. Diese Säckchen wurden

im Vorfeld von Vereinsmitglied Monika Weihe in Heimarbeit genäht und mit Leckereinen befüllt. Die Wichtel haben natürlich nicht nur Geschenke verteilt, sondern ebenfalls extra für sie passend gefüllte Geschenksäckchen als Dankeschön von unserem Weihnachtsmann bekommen.

In der darauffolgenden Pause wurden von Monika Weihe und weiteren Mitgliedern vorbereitete Teller mit Gebäck und Kuchen sowie Kaffee gereicht. Die Plätzchen und den Kuchen hat traditionell unsere treue Ostpreußin Theresa Block gebacken. Ein spontaner Gastvortrag wurde danach von Ingrid Labuhn gehalten. Sie begleitete uns anschließend auch am Keyboard beim Abschluss der Veranstaltung mit dem Ostpreußenlied. Die Ausstellung mit winterlichen Strickarbeiten der Handarbeits-Frauengruppe, die von Irmgard Gläser im Veranstaltungsraum präsentiert wurde, fand zudem großen Gefallen. Mit Informationen über kommende Termine und Veranstaltungen für das Jahr 2025 wurde die Brauchtumsveranstaltung durch den Vorsitzenden und Programmverantwortlichen Reinhard Gerullis beendet.

Wir danken dem sächsischen Innenministerium und Herrn Dr. Baumann für die zur Verfügung gestellten Finanzmittel.

Alexander Schulz

Interview mit Bernhard Gaida

Bernhard Josef Gaida wurde 1958 in Guttentag/O.S. (poln. Dobrodzień), geboren; er ist Unternehmer und vertritt als Politiker die Interessen der deutschen Minderheit in Polen. Von 2009 bis 2022 war er Vorsitzender des Verbandes der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen, seit 2016 ist er Sprecher der AG Deutscher Minderheiten. 2022 wurde er in das Kuratorium der Stiftung Erinnerung Begegnung Integration berufen.

Sie sind deutschstämmig und in Oberschlesien aufgewachsen, dort verankert. Wie kam es dazu?

Ganz einfach. Schlesien war bis 1945 ein deutsches Gebiet. Ich gehöre zu den Nachfolgern der wenigen Deutschen, die nach vielen Umständen in der Heimat geblieben sind. Wir haben die Grenze nicht überschritten, sondern die Grenze hat uns überschritten.

Sind Sie Pole, Deutscher oder Europäer?

Ich bin ein deutscher Schlesier, d. h. ein Deutscher. So wie viele Menschen, die zu den angestammten nationalen Minderheiten gehören, sehe ich unsere Garantie im zusammenwachsenden, aber vielfältigen Europa, und in diesem Sinne bin ich ein überzeugter Europäer.

Wenn in Deutschland Bundestagswahlen sind, wählen Sie ebenso mit?

Ja, weil ich, so wie viele Mitglieder der deutschen Volksgruppe in Polen, als Nachkomme der deutschen Bürger auch deutscher Staatsangehöriger bin.

Sie waren (und sind?) Mitglied des Runden Tisches, wo es um Statusfragen wie der einer polnischen Minderheit in Deutschland geht. Wie stehen Sie zu dieser Diskussion?

Der Runde Tisch hat sich mit dem Thema nicht beschäftigt. Die Diskussion hat man am Rande des Runden Tisches in den Medien meistens geführt. Der Runde Tisch hat sich beschäftigt mit den Anliegen der deutschen Minderheit in Polen und „polnischstämmigen Bürgern und Polen in Deutschland“. Persönlich vertrete ich auch die Position, dass der Begriff „nationale Minderheit“ nur die autochthonen, in historischen Siedlungsgebieten angestammten Volksgruppen betrifft. Dieses Kriterium erfüllen die Polen in Deutschland nicht.

Welche Rolle spielen integrierte Minderheiten innerhalb der Mehrheitsgesellschaft?

Meiner Meinung nach ist das eine bereichernde Rolle. Dank der kulturellen und sprachlichen Unterschiede verwandeln sie die monoethnischen Gesellschaften in eine vielfältige Gemeinschaft. Auf diese Weise spiegeln sie an der lokalen Ebene das Motto der Europäischen Union: „Einheit in Vielfalt“. Man kann sagen, dass dadurch die Mehrheitsgesellschaften und die Minderheiten gezwungen sind, die so notwendige Toleranz und gegenseitige Achtung zu lernen und zu leben.

Sie sind Sprecher der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Minderheiten. Wie kommt man zu dieser Funktion?

Sehr lang. Kurz vor der Wende, ganz am Anfang in Guttentag O.S., habe ich die erste Ortsgruppe der deutschen Schlesier mitgestaltet. Mehrere Legislaturperioden habe ich die Volksgruppe im Gemeinderat, im Kreistag und auf regionaler Ebene vertreten. Gleichzeitig war ich aktiv in der Organisation der deutschen Minderheit in Oberschlesien gewesen. Dann war ich 13 Jahre als Vorsitzender des

Dachverbandes (VdG) in Polen auch für die Deutschen in Niederschlesien, Pommern und im ehemaligen West- und Ostpreußen tätig. Schon damals habe ich als Delegierter die Deutschen aus Polen in der Föderalistischen Union Europäischer Nationalitäten (FUEN) und AGDM, also auf der internationalen Ebene, vertreten. Und vor neun Jahren wurde ich zum Sprecher der Arbeitsgemeinschaft gewählt sowie vor drei Jahren ins Präsidium der FUEN. So habe ich die Ehre, die Interessen der Deutschen aus 25 Ländern Europas und Zentralasiens in Berlin, Brüssel und Straßburg zu vertreten.

Wie sieht Ihre Arbeit konkret aus und wie werden die deutschen Minderheiten von der Bundesrepublik bis heute gefördert?

Die wichtigste Aufgabe der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Minderheiten in der FUEN (AGDM) und des Sprechers ist die Lobbyarbeit, besonders in Deutschland, im Bundestag, in den Ministerien, aber auch bei Landesregierungen, um zu erreichen, dass ihre Anliegen gesehen werden. Weil die AGDM die deutschen Volksgruppen aus über zwanzig Ländern Europas und GUS-Ländern gruppiert, treffen wir uns in Berlin nur einmal im Jahr zum Jahrestreffen. Dort haben wir die Möglichkeit, gemeinsam unsere Anliegen direkt den Politikern darzustellen. Dazwischen übernehmen das kleine Koordinationsbüro in Berlin und der Sprecher die Rolle. Die konkreten Ziele variieren abhängig von der Lage. Zum Beispiel am Anfang der vorherigen Ampelkoalition waren wir konfrontiert mit einem Koalitionsvertrag, wo man zum ersten Mal die deutschen Minderheiten aus dem Auge verloren hat. Der Kampf, die Förderung derer doch sicherzustellen, war schwer. Diesmal haben wir mit Wahlprüfsteinen, Aufrufen und Gesprächen alles getan, um nicht nur der Förderung des sprachlichen und kulturellen Guts der deutschen Minderheiten eine möglichst starke Position im Regierungsprogramm zu verleihen, sondern auch aufzuzeigen, dass sie mit der historischen Verantwortung Deutschlands begründet ist. Weil die Kultur und das Erbe der deutschen Minderheiten als Teil der gesamtdeutschen Geschichte anerkannt und die weitere Förderung bestätigt wurden, denke ich, dass wir über einen Erfolg sprechen können. Ohne Unterstützung aus Deutschland, nicht nur materieller Art, sondern auch moralisch und politisch, können die Minderheiten in der globalisierten Welt kaum ihre deutsche Identität bewahren. Die Selbstorganisation und die Projekte in solchen Bereichen wie Spracharbeit, Jugendarbeit und medialer Präsenz werden weiter unterstützt durch Zuwendungen aus dem BMI und AA. Unsere Arbeit richtet sich auch an die deutsche Öffentlichkeit, um das Wissen zu verbreiten, dass die deutschen Minderheiten nicht ein geschichtliches Phänomen, sondern ein Teil der gegenwärtigen deutschen Kultur und Bevölkerung sind.

Sind die deutschen Minderheiten in den unterschiedlichsten Ländern Europas stark verwurzelt oder möchte ein Großteil der Menschen nach Deutschland umsiedeln?

Die Deutschen in ihren Siedlungsgebieten sind sehr stark verwurzelt. Das ist der gemeinsame Nenner aller Gruppen. Natürlich hat die Medaille in der Geschichte wie heute zwei Seiten, d. h. den festen Willen zu bleiben und die Auswanderung. Die Lage in der Vergangenheit sowie jetzt der Angriffskrieg in der Ukraine zwingt viele, die Heimat zu verlassen. Aber mindestens in den Ländern, die der EU



Bernhard Gaida bei der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes

angehören, ist die Tendenz, nach Deutschland zu ziehen, geringer geworden. Natürlich ist die Lust, in deutschsprachigen Ländern zu studieren und einen interessanten Job zu kriegen, weiter bei den jungen Menschen vorhanden, aber es ist schon keine große Welle mehr. Die Jugendorganisationen in den Minderheiten zeigen, dass die Gemeinschaften in den Heimaten die Zukunft haben, unter der Bedingung, dass die Minderheitenrechte gesichert und die Mehrheitsgesellschaften sie akzeptieren werden. Daher versucht der AGDM mit dem ganzen FUEN, die europäische Minderheitenpolitik zu stärken, sie im Europarat aber auch im Unionsrecht zu verankern. Uns fehlen immer noch europäische Standards in der Bildung oder den Medien für Minderheiten.

Wie schätzen Sie die Zusammenarbeit von Vertriebenen, Aussiedlern und Verbliebenen ein?

Sie ist ausbaufähig. Die Zusammenarbeit mit den Vertriebenenorganisationen in Sachsen oder Thüringen würde ich aus eigener Erfahrung als sehr gut bezeichnen. Gemeinsame Projekte, z. B. mit dem „Transferraum Heimat“ in Knappenrode, kann ich als Beispiel nennen. Die AGDM hat mit der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen seit Jahren ein Großprojekt „Heimatvertriebene und Heimatverbliebene. Zwei Seiten der gleichen Medaille“ realisiert, welches schon einen Jugend- und medialen Zweig hat. Ich begrüße die vielen Projekte und Begegnungen der einzelnen Landsmannschaften mit den konkreten Volksgruppen in der Heimat. Früher in den gemeinsamen Kontakten waren die Landsmannschaften die Ideengeber und brachten das organisatorische Know-how mit. Mittlerweile haben auch die Minderheiten schon viel anzubieten, z. B. die aktive Jugendarbeit.

Welche Impulse könnten diese Zusammenarbeit weiter befruchten?

Alles, was das Wissen stärkt, ist für beide Seiten wichtig. Man muss die Tendenz überwinden, dass ein Narrativ über Flucht und Vertreibung die Lage der Heimatverbliebenen vergisst zu erwähnen. Ich wünsche mir eine enge grenzüberschreitende Zusammenarbeit der Einrichtungen, die sich mit der Geschichte der Siedlungsgebiete der Deutschen im MOE und GUS-Ländern beschäftigen. Hier versucht die AGDM mit Partnern ein Netz der Einrichtungen zu etablieren. Der Austausch der vielen Ausstellungen, die nur lokal

bekannt sind, wäre eine gute Motivation für Kooperation. Um den Austausch der deutschstämmigen Jugend aus unterschiedlichen Ländern zu intensivieren, sollte man mehr an Schulpartnerschaften zwischen Schulen in Deutschland und Schulen im Ausland, wo Deutsch als Muttersprache unterrichtet wird, anknüpfen. Vielleicht könnten die Vertriebenenverbände den Minderheitenschulen bei dem Mangel an Lehrern helfen, ihn zu bewältigen. Kurz gesagt: Man soll täglich mehr reden und sich nicht nur gegenseitig zu Feierlichkeiten einladen oder einseitige Studienreisen organisieren.

Schön ist, dass es schon Verbände der Vertriebenen gibt, die ihre Gremien auch für die Vertreter der deutschen Minderheiten eröffnet haben. Wieder ist der Transferraum Heimat in Knappenrode ein gutes Beispiel dafür.

Herzlichen Dank für das Interview, lieber Bernhard Gaida!

*Das Interview führte Dr. Jens Baumann,
Beauftragter für Vertriebene und Spätaussiedler
im Freistaat Sachsen, Guttentag, im Mai 2025*

NEUES AUS KNAPPENRODE

Baumpflanzaktion

Am 3. Mai 2025 wurde der vom Verein Erinnerung und Begegnung e.V. (EuB) gestiftete Baum, eine Winterlinde, neben dem Ausstellungsgebäude „Transferraum Heimat“ der Stiftung „Erinnerung, Begegnung, Integration – Stiftung der Vertriebenen im Freistaat Sachsen“ in Hoyerswerda / Knappenrode gepflanzt.

In Abwesenheit unseres 1. Vorsitzenden, Peter Bien, der zurzeit in Siebenbürgen weilt, übergab unser stellvertretender Vorsitzender, Joachim Loewe, dem stellvertretenden Vorsitzenden der Stiftung, Dr. Manfred Hellmund, die Schenkungsurkunde.

Eine Kopie der Urkunde wurde in das Pflanzloch gegeben. Der Pflanzaktion vorangegangen war ein kleiner Empfang, den die Schatzmeisterin der Stiftung, Claudia Florian, vorbereitet hatte. Bei diesem Empfang wurde daran erinnert, dass sich am 8. Mai das Ende des Zweiten Weltkrieges zum 80. Mal jährt. Aus diesem Anlass hatte die Stiftung sich die Spende einer Friedenslinde gewünscht.

Während des Empfangs erklärten verschiedene Sprecher, dass in der Volkskunde und Folkloristik Linden als Baum der Heimat, des Friedens und der Freude gelten. Bereits Martin Luther hat in diesem Sinn für die Pflanzung von Linden geworben. Er meinte, dass kein Landsknecht an einer Linde sein Pferd anbinden sollte. Die Linde hat einen Bezug zur Kunst, weil ihr Holz weich und daher für Schnitzarbeiten gut geeignet ist. Wegen ihrer ausladenden, Schatten spendenden Krone wird sie gerne auf Dorfplätze gepflanzt. Die herzförmigen Blätter der Linde werden als Symbol der Liebe betrachtet.

Für bedingungslose Freude steht sie allerdings nicht, denn auch an Denkmälern und auf Friedhöfen wird sie oft gepflanzt.

Im Gegensatz zu der Eiche, die als Baum der Obrigkeit gilt, wird die Linde als „Volksbaum“ betrachtet.

Der EuB hatte es sich zur Aufgabe gemacht, in Sachsen Projekte mit Bezug zu der Geschichte der Heimatgebiete der Deutschen aus und in Mittel- und Osteuropa durchzuführen. Ein besonders wichtiges Projekt war der Ausbau des Hauses der Heimat (HdH) in Reichenbach bei Görlitz und jetzt der Ausbau des „Transferraum Heimat“, getragen von



Baumpflanzaktion

der Stiftung „Erinnerung, Begegnung, Integration – Stiftung der Vertriebenen im Freistaat Sachsen“, der am 8. Juni vergangenen Jahres eröffnet werden konnte. In Reichenbach war es dem EuB gelungen, einen kleinen Freundes- und Förderkreis des Hauses der Heimat aufzubauen. Das Gleiche möchte der EuB in Hoyerswerda-Knappenrode für den „Transferraum Heimat“ tun. Wer Interesse an der Arbeit des „Transferraum Heimat“ hat, wird gebeten, sich mit uns in Verbindung zu setzen.

Im Anschluss an die Pflanzaktion wurde im „Transferraum Heimat“ der Film „Wie klingt Heimweh“ von Felix Räuber gezeigt. Der Regisseur und Musiker gehört zur Enkelgeneration der Vertriebenen. In dem Film geht er den Spuren seines aus Breslau stammenden, aber längst verstorbenen Großvaters nach. Die Bild- und Tonaufnahmen zeigen eine ganz andere Auffassung von dem, was Heimat ist als die Filme der mittleren Generation. Der Autor verfügt offenbar über ein tiefes Verständnis für die Verlusterfahrungen der älteren Generation. Der Film ist ausgezeichnet geeignet, bei Jugendlichen Empathie für die Vertriebenen zu wecken.

Friedrich Zempel

RAA besucht BBZ Transferraum Heimat

Mit dem Besuch des Regionale Arbeits-Stellen für Bildung, Demokratie und Lebens-Perspektiven Hoyerswerda/ Ost-sachsen e.V. und des VVN- BdA Hoyerswerda am 14. April im Transferraum Heimat haben sich heute neue interessante Perspektiven der regionalen Vernetzung ergeben. Alle drei Einrichtungen bzw. Vereine haben, mit verschiedenen Zugängen und Schwerpunkten, Erinnerungsarbeit, Bildung, Demokratiebewusstsein und die Stärkung von Lebensperspektiven im Blick. Der RAA hat Kompetenz in der Vernetzung gerade mit Bildungsprojekten an Schulen und wird den Transferraum unterstützen. RAA und VVN, die eine umfangreiche Führung durch die Ausstellung erhielten, begrüßten nachdrücklich die Spannbreite der Themen und die Verbindung zu heutigen Fragestellungen. Und was wieder einmal angenehm auffiel: wenn man sich dem Thema nähert, aufeinander eingeht, sind Vertriebene nicht Reaktionäre (wie so oft in der DDR-Geschichtsschreibung), sondern Menschen, die durch Vertreibung Heimat verloren und damit eine Leiderfahrung haben, die anderen erspart blieb, und



deren Geschichte eine Aufarbeitung und Bewahrung auch zukünftig verdient. Diese Einschätzung teilten unsere Gäste. Danke für den Besuch und auf eine gute Zusammenarbeit!

Dr. Jens Baumann

Schüler besuchen Knappenrode

Am 19. Mai besuchte eine Klasse des Evangelischen Schulzentrums Chemnitz den Transferraum Heimat sowie die Außenstelle des letzten Beibootes der Wilhelm Gustloff am Geierswalder See; danke an Alexander Schulz und den Regionalverband Chemnitz/Südwestsachsen für die Organisation! Die Schüler waren äußerst interessiert und brachten sich mit vielen eigenen Gedanken ein, siehe einige Wortmeldungen zu Heimat und Demokratie. Zudem berichteten Zeitzeugen und eine Schülerin vom Albert-Schweitzer-Gymnasium Limbach-Oberfrohna, die ihre Besondere Lernleistung (BELL) vorstellte.

Dr. Jens Baumann



REPORTAGE

Das neue Keramikmuseum in Bunzlau

Seit dem 3. April 2024 ist das neue Museum für die „Bunzel-tippla“ und „Bunzeltöpfe“ geöffnet. Es befindet sich in dem restaurierten Schloss des Grafen Eduard Maximilian Ferdinand von Pückler, welches seit 1857 in der jetzigen Form besteht. Die Renovierungsarbeiten wurden von norwegischen Fonds mitfinanziert. Es hat mit der neuen Räumlichkeit einen würdigen Ort gefunden. Die Bunzlauer Keramik benötigt diesen, ist sie doch inzwischen ein weltweit bekanntes Erzeugnis Niederschlesiens. Die Eröffnung des Museums bildete den Abschluss des polnisch-norwegischen Projekts „Polen und Norwegen auf der Europäischen Keramikstraße: Einbeziehung von Bolesławiec und Porsgrunn in ein internationales Netz der Zusammenarbeit zwischen Städten mit Keramiktradition“.

Im Museum kann man die größte Sammlung von Bunzlauer Keramik bewundern. Die ständige Ausstellung verbindet die Geschichte der Keramik mit der Entwicklung von Bunzlau vom Mittelalter bis heute. Dabei wird der deutschen Geschichte der Keramikherstellung breiter Raum eingeräumt. Der Verlust des berühmten Riesentopfes, der im Stadtmuseum stand, wird sehr plastisch dargestellt. Schon vor 1945 gestalteten die Töpfer in Bunzlau neue und moderne Formen und arbeiteten mit anderen Farben. Das lag in erster Linie daran, dass es seit 1897 eine staatliche Fachschule für Töpferei und Keramik in der Stadt gab. So wurde das notwendige technische Wissen vermittelt, aber auch sehr viel Wert auf die Schönheit der Erzeugnisse gelegt. Die Zusammenarbeit der Fachschule mit den keramischen

Werkstätten ermöglichte die Einführung vieler Neuerungen und den Formenreichtum.

Diese Vielfalt war mir bisher unbekannt. Die Flucht und Vertreibung der deutschen Bevölkerung ab 1945 wird in einem Film und in Texten ehrlich beim Namen genannt. Der Besucher erfährt auch, aus welchen Gebieten die polnischen Einwohner stammen. Nach den zaghaften Anfängen einer polnischen Nachkriegsproduktion und der stetigen Entwicklung kann man dann die ganze Vielfalt und Klasse der heutigen Produktion verschiedener Firmen bewundern. Alle Farben, Muster und Formen sind vertreten, auch die Verbindung von Glas und Keramik ist sehenswert.

Doch es gibt auch etwas Grundsätzliches zu bemängeln, wie die fehlende deutsche Beschriftung der Ausstellungsstücke, bei Texten, Filmen und Dokumenten. Die Vitrinen sind dreisprachig beschriftet, in Polnisch, Englisch und Norwegisch. So steht der deutsche Besucher ziemlich ratlos da. Es hilft nur, eine Führung zu nutzen, die auch in Deutsch angeboten wird. Die Ignoranz des Deutschen ist nicht hinnehmbar, zumal die Stadt Buzlau sich mit seiner Keramik um die Aufnahme in die UNESCO-Liste des immateriellen Weltkulturerbes bemüht. Der Eintritt kostet 15 Złoty für Erwachsene und 8 Złoty für Ermäßigte. Donnerstags kann das Museum unentgeltlich besucht werden. Parken ist kostenfrei auf dem Museumsparkplatz möglich, wo auch Busse Platz finden.

Friedemann Scholz



Reise auf der Donau 2024

Dieses Mal möchte ich von einer Flusskreuzfahrt auf der Donau im vergangenen Jahr berichten, die von Passau bis in deren Mündungsdelta führte. Diese Reise erfüllte einen langgehegten Wunsch und die Erwartungen daran dementsprechend hoch. Alle haben sich mehr als erfüllt. So eine Donaufahrt ist absolut fantastisch, gerade für Geschichtsinteressierte und Liebhaber des Ostens. Wann besteht schon die Gelegenheit, innerhalb kurzer Zeit Bulgarien, Serbien, Österreich, Ungarn, Kroatien, Rumänien oder die Slowakei zu sehen? 14 Tage auf der Donau, sieben Länder besucht, Europa durchfahren. Alle Länder gehörten ehemals zum Habsburger Reich, der Donaumonarchie. Der Baustil vieler öffentlicher Gebäude aller bereisten Staaten und deren Farbgebung erinnerten daran. Es gab ein Europa bevor mit der EU ein neues erfunden wurde. Sicher könnten die Mächtigen der EU die Erfahrungen dieses langjährigen Vielvölkerstaates zum Wohle der heutigen Mitglieder nutzen.

Ich will hier nicht die vielen vielfältigen Eindrücke schildern, sondern einen Punkt herausstellen. Wie ein roter Faden begleitete er die ganze Fahrt. In allen osteuropäischen Ländern erzählten die jeweiligen Reiseführer Geschichten von den Deutschen, die in ihren Ländern lebten. Sie machten auch deutlich, welche wirtschaftlichen und kulturellen Leistungen mit den Deutschen ins Land kamen und nach den unsäglichen Vertreibungen fast wieder verloren gingen. Sie sprachen mit Hochachtung von unseren Vorfahren und freuen sich darüber, dass es noch kleine deutsche Minderheiten in ihren Ländern gibt. In der Slowakei, Ungarn und Rumänien prägen die Deutschen sogar noch immer die verschiedenen Handwerkskünste. Unvermeidbare



Mitbringsel aus den Ländern entstammen der Kunstfertigkeit unserer Ahnen. In Rumänien sind die Deutschen für Ihre Glaskunst und die typischen Siebenbürger Muster bekannt, in der Slowakei zeugen Püppchen aus Maisstroh von der Minderheit und in Ungarn ist es der Blaudruck, den die Deutschen mitbrachten. Der Weinbau spielte bei den neuen Siedlern ebenfalls eine große Rolle. Einige Flaschen fanden den Weg nach Dresden. Doch weshalb waren so viele Deutsche im Donauraum ansässig? Die ständigen Kriege mit den Türken hinterließen entvölkerte Landschaften. Um dieses Land wieder zu nutzen, warben die Herrscher mit Steuererleichterungen deutsche Siedler ins Land. Die Länder nahmen daraufhin einen wirtschaft-

lichen Aufschwung, die Deutschen lebten mit den Einheimischen friedlich zusammen. 1945 dann das jähe Ende mit Flucht und Vertreibung. Achtung und Dankbarkeit gilt dem Umgang der Ungarn mit dem Vertreibungsverbrechen. Wir besuchten an einem Tag Hajosch/Hajos, ein wunderschönes Dorf mit über 1200 Weinkellern.

Bei der Führung durch den Ort erfuhren wir, dass das Dorf durch deutsche Siedler gegründet wurde. 1945 wurden fast alle vertrieben, manche konnten jedoch bleiben oder kehrten nach 1950 zurück. In den letzten Jahren sind 300 Deutsche neu nach Hajosch gekommen. Im Ort befindet ein Museum der Ungarndeutschen, welches auch liebevoll von ihnen betreut wird. In der Ortsmitte steht

seit 2022 außerdem ein beeindruckendes Denkmal, welches an die Vertreibung der Deutschen erinnert (Foto rechts). Einmalig daran ist, daß die Namen aller 500 Vertriebenen darauf zu sehen sind. So bekommen diese Menschen ein würdiges und persönliches Gedenken. Man wünscht sich, daß auch andere Staaten, die an den Ausreibungen beteiligt waren, ähnliche Zeichen der Reue setzen. Einen ausführlichen Bericht mit aussagekräftigen Bildern und dem Film über die Einweihung finden Sie unter <https://www.zentrum.hu/de/2022/07/denkmal-in-hajosch-zur-erinnerung-an-die-vertriebenen-ingeweiht/>

Friedemann Scholz

ERINNERUNG

Deutsche aus Russland in der DDR

Vortrag am 17. August 2024

Wenn man das Thema „Deutsche aus Russland in der DDR“ bearbeiten will und nach Quellen sucht, so findet sich nur sehr wenig Material darüber. Daher war es uns wichtig, dieses Thema aufzugreifen.

Welche Publikationen gibt es zu diesem Thema:

In dem Buch „Heimat und Diaspora“ von Johann und Hans Kampfen aus dem Jahr 2000 ist ein Kapitel diesem Thema gewidmet.

In dem Kalender 2020 von dem Historischen Forschungsverein der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland ist vom Anton Helfrich ein Beitrag „Deutsche aus Russland – die vergessenen Aussiedler der DDR“ verfasst.

In einem Beitrag aus dem Jahre 1990/91 hat Anton Bosch über dieses Thema geschrieben.

Im Netz findet man zu diesem Thema, außer dass auch die Aussiedlung in die DDR stattgefunden hat, überhaupt nichts.

Wie kommt es denn dazu, dass über die wahrscheinlich um die 200.000 Aussiedler nichts bekannt ist? Auch in dem Einigungsvertrag 1990 wurde dieser Personenkreis einfach vergessen, was nach der Wende große Schwierigkeiten für diese Personen verursacht hat.

Die Deutschen in der UdSSR haben nach dem Ende des Krieges einen erbitterten Kampf ausgefochten, um die Ausreise durchzusetzen. Dabei muss gesagt werden, dass die Ausreise in die BRD und in die DDR angestrebt wurde.

Bei den Vorbereitungen zu diesem Vortrag haben wir ein interessantes Dokument gefunden. Das ist ein Brief von Juni 1976 von Konstantin Wuckert, Kasachische SSR, Gebiet Dshambul, Siedlung Nowotroizkoje an den Generalsekretär des ZK der KPdSU, Leonid Iljitsch Breschnew, an den Ersten Sekretär des ZK der SED, Erich Honecker, und an den Kanzler der Bundesrepublik Deutschland, Herrn Helmut Schmidt. Er schrieb: „Schmerz und Empörung haben mich gezwungen, zur Feder zu greifen. Schmerz und Empörung über die zweideutige, nicht gleichberechtigte und erniedrigende Lage, in der die deutschen Bürger der UdSSR infolge des für sie verhängnisvollen Zusammentreffens von historischen Ereignissen und des Unwillens der drei Regierungen

– Regierungen der UdSSR, der DDR und der BRD – die seit langem die bestehenden und längst fälligen Probleme der deutschen Bürger in der UdSSR zu lösen. Es ist meine tiefe Überzeugung, dass in Bezug auf die Deutschen der Sowjetunion die Geschichte Verpflichtungen und Verantwortlichkeit auf die Regierungen der drei Staaten auferlegt hat: auf die UdSSR, die DDR und die BRD.“

Auch die Verabschiedung von verschiedenen Beschlüssen zu Menschenrechten in den Jahren 1955–1975 hat der UdSSR keine andere Wahl gelassen, als die Ausreise von Sowjetdeutschen in die BRD und die DDR zuzulassen.

Die ersten Deutsche aus Russland, die in der DDR lebten, waren die nach dem Krieg dort Verbliebenen. Man geht davon aus, dass nach dem Krieg etwa 40.000-50.000 Deutsche in der BRD und etwa 5.000 in der DDR aus Russland ihren ständigen Wohnsitz genommen haben. Diese Menschen wurden zu Brückenbauern, denn die Ausreise war nur im Zuge der Familienzusammenführung möglich.

In der BRD gibt es seit 1950 eine Aussiedlerstatistik. „Wie viele Deutsche aus Russland in die DDR eingereist sind ist nicht bekannt. Die Frage kann nicht mehr beantwortet werden, und selbst die Gauck-Akten geben den Russlanddeutschen ‚in eigener Sache‘ wenig her. Die Deutschen aus der Sowjetunion waren in der DDR kein Thema. Es war bis 1989 etwa so tabu wie in der Sowjetunion in den Zeiten des großen Schweigens 1945 bis 1956.“ (Quelle: J. & H. Kampen „Heimat und Diaspora“)

An dieser Stelle wollen wir auf die Haltung der DDR-Bürger zur Sowjetunion eingehen, denn sie ist wichtig, um das völlige Verschweigen der Existenz der Deutschen aus Russland in der DDR zu verstehen.

Verordnete Völkerfreundschaft, aber auch persönliche Beziehungen – das Verhältnis zwischen der DDR und der Sowjetunion war vielfältig. Die Einstellung vieler Ostdeutscher zu Russland, Putin und dem russischen Angriffskrieg auf die Ukraine wird bis jetzt davon geprägt.

In der DDR haben alle in der Schule Russisch gelernt, manche in der Sowjetunion studiert, viele dort gearbeitet – etwa an der „Druschba-Trasse“, einer Erdgasleitung. In den

1970er und 1980er Jahren haben jeweils bis zu 10.000 Ostdeutsche gleichzeitig daran gearbeitet. Da bleibt doch eine bestimmte Vorliebe für Russisches hängen.

Die DSF – Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft (Gründung 1949) war eine Massenorganisation in der DDR, die den Bürgern Kenntnisse über die Kultur und Gesellschaft der Sowjetunion vermitteln sollte. Die Mitgliederzahl stieg von etwa 3,5 Millionen im Jahr 1972 auf 6,4 Millionen im Jahr 1988. Die DSF wurde gegründet, um antisowjetische Einstellungen in der Bevölkerung abzubauen. Neben den politischen Aspekten (insbesondere Agitation und Propaganda) organisierte die DSF kulturelle und sportliche Aktivitäten in den Städten, Gemeinden und Schulen, bei denen es um das gegenseitige Kennenlernen der Menschen und Kulturen beider Staaten ging. Waren es 1970 noch 394.000 Veranstaltungen, stieg deren Gesamtzahl 1988 auf 1.161.262.

Unter dem Motto „Von der Sowjetunion lernen, heißt siegen lernen“ wurden Anfang 1951 für den 3. Kongress Studienreisen, Sprachkurse und Kulturveranstaltungen organisiert. Jährlich fand im Mai eine DDR-weite Woche der deutsch-sowjetischen Freundschaft statt.

Gemeinsam mit der Pionierorganisation und der FDJ (Freie Deutsche Jugend) initiierte die DSF an den Schulen (speziell im Russischunterricht) Brieffreundschaften zwischen deutschen und sowjetischen Kindern und Jugendlichen.

Mit den jährlichen sogenannten Freundschaftszügen fuhren Kinder ins jeweils andere Land, um den Sommer in internationalen Ferienlagern zu verbringen.

Empfang und Betreuung von Reisegruppen aus der Sowjetunion sowie Entsendung von Reisegruppen aus der DDR in die Sowjetunion. (Quelle: Wikipedia)

Man kann nicht sagen, dass die DDR-Bürger mit Leib und Seele Mitglieder in DSF waren, es war mehr eine erzwungene Mitgliedschaft, aber gleichzeitig haben sehr viele davon profitiert. Sei es die Reisen in die Bruderländer oder Kurzaufenthalte. Die DSF hat das gesellschaftliche Leben in der DDR mitgestaltet.

Auch die Sowjetarmee, die als Besatzungsmacht in der DDR stationiert war, hat einen Beitrag dazu geleistet.

Die Deutschen aus Russland, die in der DDR ihren ständigen Wohnsitz genommen haben, wurden von den Einheimischen zwangsläufig mit der Sowjetarmee und DSF in Zusammenhang gebracht. Es gab keinen, der auf die Idee gekommen wäre, uns über unsere Geschichte auszufragen.

„Bereits 1955/56 kamen die ersten Russlanddeutsche in die DDR. Z. B. gelang es einem in der Nähe von Irkutsk kriegsgefangenen Sachsen aus Limbach-Oberfrohna mit seiner russlanddeutschen Frau und Kindern nach Sachsen zurückzukehren. Aus Irkutsk, dessen Partnerstadt Karl-Marx-Stadt (heute Chemnitz) ist, kamen erst 1967 die ersten Deutschen aus Russland in die DDR nach Karl-Marx-Stadt“. (Quelle: A. Helfrich)

Im Volksmund wurde später gesagt: „Karl-Marx-Stadt wurde ohne Krieg okkupiert“, da sehr viele Deutsche aus Russland hier lebten.

Laut J. & H. Kampen lebten die meisten Russlanddeutschen in Sachsen, Thüringen und Berlin. Viele nutzten die DDR als ein Sprungbrett in den Westen. Sie legten die sowjetische Staatsbürgerschaft ab, aber nahmen die DDR-Bürgerschaft nicht an. Somit wurden sie staatenlos und konnten in die BRD ausreisen. Aber auch diese „Lücke“ wurde 1978 geschlossen. Das Ablegen der UdSSR-Staatsangehörigkeit konnte dann erst nach dem Stellen des Antrages auf DDR-

Staatsangehörigkeit erfolgen. Uns ist ein Fall bekannt, wo Personen, die bereits eine Ausreisegenehmigung nach BRD hatten, gewaltsam an der Ausreise gehindert wurden. Die Freundin von Rudolf Z., die er beabsichtigte zu heiraten, war bereits ein paar Tage davor in die BRD ausgeweist. Rudolf und sein Vater haben die Wohnung aufgelöst und befanden sich mit dem Auto auf dem Weg in die BRD. An der Grenze wurden sie gestoppt und unter Polizeikontrolle nach Karl-Marx-Stadt zurückgebracht. Die Ausweise wurden ihnen abgenommen. Rudolf hat seine Freundin nicht geheiratet, der Weg zum gemeinsamen Leben war versperrt. Beide sind durch diesen Eingriff in ihr Leben ganz andere Wege gegangen. Erst viel später gelang es Rudolf, in den Westen zu kommen.

In seinem Beitrag „Deutsche aus Russland – die vergessenen Aussiedler der DDR“ schildert A. Helfrich die Aussiedlung in die DDR 1976 und das Ankommen dort so:

„Der Antrag für den OVIR (Abteilung für Visa und Registrierung) war erstaunlicherweise eine einfache private Einladung zur Umsiedelung in die DDR mit exakten Angaben über die betreffenden Personen. Dazu wurde keine Genehmigung oder Absprache mit den DDR-Behörden vor Ort durchgeführt. Die Einladung wurde nur ins Russische übersetzt und mit dem Stempel des Übersetzungsbüros „Intertext“ beglaubigt.

Hier der berühmte Wortlaut solch einer Einladung: Hiermit lade ich, Katharina Schmidt, geborene Helfrich meinen Bruder: Anton ..., sowie seine Familie ... zur Umsiedelung in die DDR ein.

Mein Bruder und seine Familie sind aktive Erbauer des Sozialismus in der UdSSR, dies wollen sie auch in der DDR fortsetzen. In der DDR werden ihnen Wohnung und Arbeit garantiert. (Мой брат и его семья являются активными строителями социализма в СССР, это они и хотят продолжить в ГДР. В ГДР им гарантируется квартира и работа.)

Dieser Satz wurde meinem Verwandten während seines Grundwehrdienstes in der Sowjetarmee von einem russischen Offizier empfohlen. Mein Verwandter hatte in jener Zeit öfters bei den freundschaftlichen Begegnungen der DDR-NVA und der Sowjetarmee gedolmetscht und musste ihm seinen Lebenslauf erzählen. Dieser Satz war wahrscheinlich eine Art Geheimcode für die Sowjetbehörde OVIR.

Mit dieser Einladung sind dann meine Eltern zum OVIR gegangen und haben einen Ausreiseantrag gestellt. Erst nach der Ausreisegenehmigung haben wir uns an das DDR-Konsulat in Kiew gewandt und dort die Einreise in die DDR beantragt.

Nach der Bewilligung durch die DDR ging dann alles recht schnell. Man durfte in die DDR das ersparte Geld und eigene Sachen aus dem Haushalt (einen Container voll), ja sogar das eigene Auto (wenn vorhanden) mitnehmen. An der Grenze musste dann alles dem russischen Zoll vorgeführt werden. In der DDR angekommen, waren die Deutschen aus Russland auf die Hilfe der Verwandten angewiesen. Wir wurden von unseren Verwandten aufgenommen und durch sie hatten wir die notwendige Unterstützung bei den Behördengängen zum Rathaus (zur Vermittlung der Arbeitsstelle und der Wohnung) und zur Volkspolizei (zum Ausstellen der Aufenthaltsunterlagen) sowie bei der Renovierung der uns zugeteilten Altbauwohnung und später beim DDR-Zoll für den Empfang unseres Containers. Schon nach zwei Wochen hatten wir unsere Wohnung re-

noviert und eingerichtet und gingen alle auf Arbeit! Von der offiziellen Seite gab es keine weitere finanzielle oder sonstige Hilfeleistung. Wer Deutsch lernen wollte, konnte bei der Volkshochschule einen Deutschkurs belegen und in seiner Freizeit absolvieren.

Wir anderen, die in den Jahren 1970–1990 übergesiedelt sind, können diese Aussage nur bestätigen. Auch bei den anderen ist es so abgelaufen, vielleicht mit kleinen Variationen.

Nach der Vereinigung Deutschlands 1990 fielen zahlreiche Russlanddeutsche in den neuen Bundesländern durch das Paragraphenwerk des Einigungsvertrages und mussten jahrelang um die Einbeziehung in das Bundesvertriebenengesetz mit seiner Sozial- und Rentenversicherungsgesetzgebung kämpfen. Erst in den Jahren 1992/93 kam Bewegung in die Sache. Es war möglich, einen Staatsangehörigkeitsausweis zu beantragen. Die Feststellung der Vertriebeneneigenschaften hat noch bis 1995/96 gedauert.

Mit enormen Schwierigkeiten hatten in der Wendezeit die Landsleute zu kämpfen, die mit der Einladung der DDR einreisen dürften. Entgegen den Landsleuten, die einen Aufnahmebescheid der BRD hatten, hatten sie keinen Anspruch auf Leistungen, wie Unterbringung in Übergangswohnheimen oder Aussiedleraufnahmelagern oder andere Sozialleistungen. Die in den neuen Bundesländern und Berlin gegründeten Ortsgruppen hatten alle Hände voll zu tun, um diesen Menschen zu helfen.

Im „Volk auf dem Weg“ 1991 schreiben Liane Welser und Adolf Braun, beide Aktivisten der ersten Stunde, folgendes: „Abgesehen davon, dass noch heute die Russlanddeutsche in den neuen Bundesländern wie Ausländer behandelt werden, gibt es große Schwierigkeiten mit den Neuankömmlingen. Diese sind mit Genehmigung der DDR - Behörden in die neuen Länder eingereist, haben

im Ausweis einen Vermerk ‚ständigen Wohnsitz‘ von den sowjetischen Behörden und erhielten in der Botschaft der Bundesrepublik ein Besuchervisum für drei Monate, da sie nicht über das gelenkte Verfahren in das Bundesgebiet kamen. Praktisch alle Russlanddeutschen, die vor dem 3.10.1990 in die neuen Bundesländer kamen, sind von jeder Eingliederungsmaßnahme ausgeschlossen“.

Zum Schluss noch ein paar Worte zu der Ortsgruppe Chemnitz der LmDR. Am 3. November 1990 fand in der Gaststätte „Gartenfest“ an der Reichenhainerstraße in Chemnitz mit 60 bestuhlten Plätzen und über 330 Anwesenden die Gründungsversammlung der Ortsgruppe Chemnitz statt.

Mitgliederzahlen:

3.11.1990	200 Mitglieder
1992	161 Mitglieder
2000	270 Mitglieder
Seit 2014	ca. 50 Mitglieder

Die Aufklärung der einheimischen Bevölkerung über die Geschichte unserer Volksgruppe liegt uns besonders am Herzen. Dafür haben wir in den vergangenen Jahren Vorträge an Schulen und bei verschiedenen Veranstaltungen gehalten sowie die Wanderausstellung der Landsmannschaft begleitet. Diese Arbeit soll in der kommenden Zeit intensiv fortgesetzt werden. Seit dem Krieg in der Ukraine führen wir Sprachkurse für ukrainische Kriegsflüchtlinge durch und betreuen sie bei ihrer Eingliederung in Deutschland.

Die Ortsgruppe Chemnitz ist ein lebendiger Verein. „Zusammenhalten – Zukunft gestalten“ – ist das Motto unserer Arbeit. Dafür setzen wir unsere Kraft ein!

Lilli Tews

Irmgard Gläser beteiligt sich an den Werkwochen

Bereits seit 1997 nehme ich an der Werkwoche teil. Die Werkwoche wird organisiert von der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. in Bad Pyrmont und seit einigen Jahren in Helmstedt. Ich freue mich jedes Jahr darauf. 2024 jährte sich das Treffen von vielen Werksfrauen zum 70. Mal.

Wir treffen uns mit vielen Heimatfreunden. Es werden viele ostpreußische Handarbeiten gefertigt. Das Motto lautet immer: „Erhalten und gestalten“. Ich habe dort schon viel ge-

lernt und Sachen hergestellt, z. B. Weben, Doppelstricken, Knüpfen und Stricken.

Die Allgemeine Preußische Zeitung schrieb über die 70. Werkwoche: „Die 70. Werkwoche sollte ganz besonders werden, und das hat funktioniert. Es gab Geschenke, liebe Worte, herzliche Umarmungen und ostpreußisches Kulturgut. Nicht nur Sticken, Weben, Stricken und Trachtenschneidern, nein, es wurde auch getanzt und gesungen. Wie jedes Jahr wurde sich rege ausgetauscht über die eigenen



Familiengeschichten und den Werdegang, Dies alles in Verbindung mit dem fast meditativen Handarbeiten macht die Werkwoche der Landsmannschaft Ostpreußen, gefördert durch die Stiftung „Zukunft für Ostpreußen“, so besonders. Für diese Veranstaltung unter der Leitung von Hannelore Mosbacher wird der Urlaub geplant, der Laden geschlossen, Ersatz gefunden für die zu pflegenden oder zu betreuenden Angehörigen, neun Stunden oder mehr Anreisezeit werden in Kauf genommen.

Hier ist das Ostpreußische wirklich lebendig. Ganz besonders erfreulich war der gesunkene Altersdurchschnitt. Aus Allenstein kamen drei junge Marjechellens, die mit ihrer Wissbegierde, ihrem Talent und ihrer Freude eine gute Dynamik in die Politische Bildungsstätte in Helmstedt trugen.“ Bei uns in Limbach-Oberfrohna gibt es auch eine Handarbeitsgruppe der Ostpreußen und vieles Gelernte konnte ich dort schon weitergeben. Denn unsere Handarbeitstechniken dürfen nicht in Vergessenheit geraten und verloren gehen. Das sind wir unseren Ahnen und Eltern schuldig. Ostpreußische Handarbeitstechniken müssen weiterleben.

Zum Erntedankfest stelle ich immer meine Exponate aus, wie man unschwer auf den Fotos erkennen kann. Mit welcher Motivation?

Weil es so schön ist! Egal, woher man kommt, egal, wie fähig man bereits ist, alle sind willkommen und fühlen sich willkommen, alle sind interessiert an Ostpreußen, seiner Geschichte, seiner Volkskunst, alle freuen sich über neues Wissen oder das Weitergeben von Wissen. Es herrscht eine große Dankbarkeit. Die langjährige ehemalige Leiterin der Werkwoche, Uta Lüttich, hat bei der Essensrunde immer gesagt: „Wir danken!“ Dieser Dank galt nicht nur dem guten Essen, sondern auch dem Erhalten und den Gestaltenden.

Der Wunsch nach vielen weiteren Werkwochen, in diesem Jahr vom 6. bis 12. Oktober, war deutlich hörbar.

Irmgard Gläser

*Am Sportplatz 9, 09212 Limbach-Oberfrohna
geb. in Stradaunen, Kreis Lyck in Ostpreußen 1938
(zusammengestellt von Alexander Schulz)*

Gedenken an die Vertreibung der Deutschen aus Ungarn am 19. Januar 2025 in Pirna

Über die Einführung eines offiziellen Gedenktages für die vertriebenen und verschleppten Ungarndeutschen entschied das ungarische Parlament als erstes Land am 10. Dezember 2012. Der Beschluss im Ungarischen Parlament erfolgte über alle Parteigrenzen hinweg einstimmig. Als Datum wurde der **19. Januar gewählt, der Jahrestag des Beginns der Vertreibung im Jahr 1946**. An diesem Tag mussten in Budaörs, in der Nähe von Budapest, die ersten Ungarndeutschen in Viehwaggons ihre ungarische Heimat in Richtung Deutschland verlassen. Damit begann die Vertreibung von über 200.000 Ungarndeutschen.

Mit einer Gedenkveranstaltung und dem Niederlegen eines Blumengebindes an der Tafel für die ab 1946 in Pirna angekommenen Ungarndeutschen in den ehemaligen Kasernen auf der Rottwerndorfer Straße gedachten am Sonntag, dem 19. Januar 2025, mehr als 25 Teilnehmer.

Nach Begrüßung durch den ehemaligen Bundestagsabgeordneten Klaus Brähmig, einigen Worten von Peter Bien, dessen Eltern ebenfalls aus Ungarn vertrieben wurden, begrüßte Claus Hörrmann als Vertreter der Regionalgruppe Dresden des Bundes der Vertriebenen und Spätaussiedler im Freistaat Sachsen/Schlesische Lausitz e.V. die Anwesenden und lud sie gleichzeitig ein, die Ausstellung zu dieser Thematik im Büro der Regionalgruppe in Dresden zu besuchen. Im Anschluss an das Gedenken vor Ort fand ein Gedankenaustausch mit den Teilnehmern im Sporthotel Pirna statt. Ungarn ist das einzige Land im Osten, das sich bei den Deutschen entschuldigt hat, die völkerrechtswidrig in Folge des Zweiten Weltkrieges aus ihrer Heimat vertrieben wurden. Leider hatten Vandalen bereits einen Tag später das Blumengebinde und die Fahne zerstört.

Claus Hörrmann, Regionalgruppe Dresden

Märzgedenken in Kaaden

In meiner Funktion als Vorsitzender des Sudetendeutschen Landesverbandes e.V. habe ich am 8. März 2025 am Märzgedenken auf dem Friedhof in Kadaň/Kaaden teilgenommen und ein Gebinde für die Opfer niedergelegt.

Anlass für die in die Geschichte eingegangenen Demonstrationen am 4. März 1919 war die an diesem Tag stattfindende Eröffnungssitzung der konstituierenden Nationalversammlung Deutschösterreichs, in der die Deutschen der umstrittenen Gebiete Böhmens, Mährens und Österreichisch-Schlesiens im Unterschied zur vorangegangenen Provisorischen Deutsch-Österreichischen Nationalversammlung, die aus insgesamt 1.911 gewählten Reichsratsabgeordneten bestand, auf Grund der tschechoslowakischen Wahlverhinderung nicht mehr vertreten waren.

Es gab laut Volkszählung 1921 etwa 6 Millionen Tschechen, knapp 2 Millionen Slowaken und weit über 3 Millionen Sude-tendeutsche.

Ein weiterer Anlass für die Kundgebungen war die galoppierende Inflation, die mit der Banknotenabstempelung am selben Tag weiter angeheizt wurde und was eine weitgehende Abwertung des Bargeldes zur Folge hatte. Das Gesetz hierfür war am 25. Februar 1919 durch den tschechoslowakischen Finanzminister Alois Rašín für die Zeit zwischen 3. und 9. März beschlossen worden und sah zudem vor, 50 % des Wertes der alten österreichischen Banknoten einzubehalten. Die Initiative zu den Demonstrationen ging von der sudetendeutschen Sozialdemokratie unter Josef Seliger aus, der damals führenden Partei der

Deutshböhmern und Deutshmährern. Dem am 27. Februar beschlossenen und tags darauf im „Vorwärts“ abgedruckten Aufruf schlossen sich alle anderen deutschen Parteien an. Zu den Forderungen des 4. März gehörte an erster Stelle das Selbstbestimmungsrecht der Völker, das von US-Präsident Woodrow Wilson als Grundprinzip der Friedensregelung proklamiert worden war. Außerdem forderten die Redner den Abzug der tschechoslowakischen Truppen und die Freigabe zurückgehaltener Lebensmittel- und Kohlelieferungen. Die Kundgebungen wurden kurz nach Mittag in mehreren Städten gleichzeitig durch Schüsse in die Menge blutig unterdrückt. Dabei kamen auf Seiten der sudetendeutschen Demonstranten 54 Menschen ums Leben: 25 in Kaaden, 16 in

Sternberg, 6 in Karlsbad, 2 in Arnau, 2 in Eger, 2 in Mies und einer in Aussig. Unter den Toten waren 20 Frauen und Mädchen, ein 80-Jähriger und Buben im Alter von 14, 13 und 11 Jahren. 2 Tote gab es bereits am 3. März in Eger und 2 weitere am 5. März in Karlsbad zu beklagen. Außerdem gab es rund 200 Verletzte.

Die Opfer des 4. März 1919 erhielten keine Entschädigung, die Schützen wurden nicht ermittelt und bestraft. Für uns Sudetendeutsche wurde der 4. März deshalb als „Tag der Selbstbestimmung“ zu einem Gedenktag.

Claus Hörrmann, Vorsitzender des Sudetendeutschen Landesverbandes Sachsen e.V.



Viele Köche in Dorf Wehlen bereiteten schlesische Gerichte

Auch 2025 fand die beliebte Veranstaltung „Schlesisches Kochstudio“ wieder statt. Es war die fünfte Folge der 2018 begonnenen Reihe. Erneut stellte die Familie Pusch aus Wehlen die Küche ihrer Gastwirtschaft „Zur alten Säge“ zu diesem Zweck bereit. Ihnen gilt großer Dank für die Vorbereitungen zu diesem Tag, für die Übersicht und Hilfe während der Arbeiten und auch für die Reinigungsarbeiten hinterher.

Insgesamt 14 Mitglieder und Freunde der Landsmannschaft Schlesien in Sachsen fanden sich am 16. März ab 11 Uhr zum Kochen zusammen. Aus einer Reihe von Vorschlägen waren im Vorfeld vier Rezepte ausgewählt worden, die an diesem Tag probiert werden sollten. Sämtliche Zutaten standen an den Arbeitsplätzen schon bereit. Vier Gruppen nahmen sich je eines der Rezepte an. Nach kurzer Zeit hatten sie sich in ihre jeweiligen Aufgaben vertieft.

Gegen 13.30 Uhr kam das erste Gericht aus der Küche und auf den Teller. Es war die Suppe Dschur, Sur, Jur – auch als polnisches Nationalgericht Żurek bekannt. In Oberschlesien war die Suppe auch eine nahrhafte Hauptmahlzeit für die Bergleute, die auf Stampfkartoffeln gegeben wurde. Zur Zubereitung wird Sauerteig benötigt, als Suppenbasis doch etwas ungewöhnlich. Der zweite Gang bestand aus Heringskartoffeln. Das ist ein sehr herzhafter Kartoffelaufguss mit geschnittenen Matjesheringen und gekochtem Schinken mit einem milden Käse überbacken. Das dritte Gericht hieß „Weißbraten“, zubereitet vom Schweinenacken mit Zwiebelauflage, der während des Bratens oft mit Fleisch- oder Gemüsebrühe begossen wird. Aus dem Bratensatz entstand eine leckere Sauce (Tunke), die mit einigen schlesischen Klößen „aufgetunkt“ wurde. Den süßen Abschluss des



diesjährigen Menüs bildeten die Quarkplätzchen. Sie werden aus einem Quarkteig bereitet, portioniert in der Pfanne von beiden Seiten braun gebraten und in Vanillezucker gewälzt.

Die Teilnehmer waren sich einig, dass alle Gerichte gelungen und sehr schmackhaft waren. Jeder hat seinen Favoriten gefunden, und der größte Teil der zubereiteten Speisen wurde aufgegessen. Gemütlich saßen alle noch zwei Stunden bei einem Glas Wein oder Bier und interessanten Gesprächen zusammen. Beim Abschied waren sich die Teilnehmer einig, dass das „Schlesische Kochstudio“ weitere Fortsetzungen finden soll.

Übrigens, die Rezepte des Tages können beim Vorstand angefordert werden.

Friedemann Scholz

Frau Doktor wird Dienstmädchen Erfahrungen mit einer Danzigerin

Élaine sah nicht so aus, wie man sich ein Dienstmädchen vorstellt. Bei ihr hatten sich die Gene ihrer hugenottischen Vorfahren durchgesetzt, die im 18. Jahrhundert zunächst an die Weser nach Karlshafen und dann nach Thorn an der Weichsel weitergezogen waren. Élaine war von zierlicher Gestalt. Stolz, ernst und selbstsicher präsentierte sie ihr üppiges hüftlanges glattes schwarzes Haar. In einem Schneewittchenfilm hätte sie gut die Hauptrolle übernehmen können.

Élaine hatte ein Faible für die Kunst, aber nicht für die darstellende, sondern die forschende. Kurz vor der Wiedervereinigung beendete sie in Ostberlin ihre Promotion in Kunstgeschichte. Um sich zu bewerben, wollte sie erst die Veröffentlichung ihrer Doktorarbeit abwarten. Bis dahin demonstrierte sie mit ihrem Freund für die Demokratisierung der DDR. Dann kam die Wiedervereinigung, und nun wachte Élaine aus ihren beruflichen und politischen Träumen unsanft auf; denn jetzt waren Kunstgeschichtler nicht gefragt. Die Hände in den Schoß zu legen und von „Stütze“ zu leben, war aber nichts für die selbstbewusste Jungakademikerin. Ihre Cousinen aus dem Westen empfahlen ihr, sich in Westberlin bei einer reichen Witwe als Dienstmädchen zu bewerben. Bei einer Witwe hätte sie sicherlich wenig zu tun. Außerdem könne sie von einer Stelle als Dienstmädchen jederzeit schnell in ihren richtigen Beruf wechseln. Das leuchtete Élaine ein. Nur als ihre Cousinen grinsend hinzugefügt, sie solle vor ihrer Einstellung sich nach den Söhnen oder Enkeln der zukünftigen Chefin erkundigen,

brach sich ihr französischer Erbteil Bahn. Sie warf, halb im Spaß, halb im Ernst, der Ratgeberin ihren Schuh an den Kopf.

Auf die Suche nach einer vermögenden Witwe machte sie sich trotzdem. Aufgrund einer Zeitungsannonce meldeten sich verschiedene ältere Damen bei ihr. Unter ihnen war die stämmige Witwe eines Schlachtermeisters. Bei der Vorstellung in der Wohnung der alten Dame fiel Élaine auf, dass an der Wand ein Bild des Krantores aus Danzig hing. Sie kombinierte, dass ihre Chefin in spe aus Danzig stammen müsste. Um ihre Gunst zu gewinnen, machte sie ein paar Ausführungen über die Schönheit des alten Danzigs mit dem Krantor, der Marienkirche, dem Artushof und dem Lachs, dem berühmten Danziger Restaurant-Café, in dem das Danziger Goldwasser ausgeschrieben und verkauft wurde. Sie erwähnte Fahrenheit, dessen Temperatureinteilung noch immer in den USA benutzt wird, Georg Forster, den Wissenschaftler an der Seite von James Cook, und Daniel Falk, dessen Kirchenlieder in jedem Weihnachtsgottesdienst gesungen werden. Die alte Danzigerin war sichtlich gerührt über die Kenntnisse ihrer zukünftigen Perle. Sie revanchierte sich mit einer Frage nach deren Herkunft. Als Élaine erklärte, ihre Familie würde aus der Umgebung von Thorn in Westpreußen stammen, bekam sie zu hören: „Dann werde ich sie einstellen. Auch in Danzig kamen die besten Dienstmädchen aus Westpreußen.“

Friedrich Zempel

Herzlichen Glückwunsch Helga Büchner zum 90. Geburtstag

Wir gratulieren Frau Helga Büchner ganz herzlich zum 90. Geburtstag! Helga Büchner wurde am 23. Januar 1935 in Babenten, Kreis Sensburg (Masuren) geboren. An ihrem 10. Geburtstag, am 23. Januar 1945 begann ihre Flucht! Die Fluchtroute führte sie wie tausende andere über das Frische Haff und Danzig nach Pommern, wo sie zwei Jahre blieb, ehe sie 1947 nach Limbach-Oberfrohna in Sachsen kam. Nach der politischen Wende engagierte sie sich für ihre alte Heimat und gehörte 1992 zu den Gründungsmitgliedern der Limbacher Ortsgruppe bei den Ost- und Westpreußen, de-

ren langjähriges Vorstandsmitglied sie auch war. Noch immer ist sie Mitglied der leider nicht mehr ganz so aktiven Handarbeitsgruppe. Liebe Frau Helga Büchner – alles Gute, vor allem Gesundheit!

Alexander Schulz



Herzlichen Glückwunsch zum 75. Geburtstag an Rosa Wegelin

Am 21. März 2025 begingen wir den Geburtstag unseres langjährigen, aktiven Mitglieds Rosa Wegelin.

1992 kam sie mit ihrem Ehemann Peter als Spätaussiedlerin aus Baschkortostan – westlich des Urals – nach Deutschland. Die

Deutsche aus Russland absolvierte das Konservatorium, spielte in der Philharmonie in der russischen Republik-Hauptstadt Ufa. In Deutschland musste sie ihr Leben neu aufbauen, da sie wie auch Peter am Arbeitsmarkt in Deutschland als professionelle

Musiker nicht gefragt waren: „Die Kirche war unsere Rettung.“ In einer Kirchengemeinde haben sie mit ihren drei Kindern Klavier spielen geübt. Das hat ihr gutgetan. Heute leitet Rosa mehrere Chöre in Leipzig, u. a. den Chor LIPA des Regionalverbandes der Vertriebenen und Spätaussiedler Leipzig/Nordsachsen. „Viele Frauen, die mitsingen, sind aus der



Ukraine. Wir sprechen Russisch miteinander“, erzählt sie. Die deutschen Lieder helfen den Geflüchteten, die Sprache zu lernen. „Das freut mich so sehr, da bin ich nützlich!“

Aber auch zuvor hat sie die Hände nie tatenlos in den Schoß gelegt, wirkte gemeinsam mit Peter in der Region Leipzig aktiv in der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland sowie im BdV mit und hat gemeinsam mit Peter einen Anteil an der Geschichte unseres Regionalverbandes. So leitete sie unter anderem über 25 Jahre den Chor „Lied der Heimat“ des Leipziger BdV unter musikalischer Begleitung von Peter mit unzähligen Auftritten im In- und Ausland.

Anlässlich des 25. Jubiläums des Chores im Jahr 2023 hoben die Laudatoren, Peter Wolf und Dr. Manfred Hellmund, besonders das Engagement der Wegelins als Brückenbauer zwischen den Spätaussiedlern und Vertriebenen sowie Juden, Zuwanderern und Einheimischen hervor und würdigten auch ihren Beitrag zum Musikschaffen durch ihre Kompositionen. Als Zeugnisse der Beliebtheit der beiden brachten auch Mitglieder weiterer

von ihnen betreuter Chöre wie LIPA, des Chores der Rheumaliga und der Grünauer Songgemeinschaft ihnen ihr Ständchen. Seit 2023 hat das Kultur- und Begegnungszentrum der Vertriebenen und Spätaussiedler im Leipziger Haus der Demokratie eine Veranstaltungsreihe unter dem Titel „Themennachmittage für Spätaussiedler“ auf Initiative und unter federführender Mitwirkung von Rosa Wegelin ins Leben gerufen. Ein Thema in der Folge beschäftigte sich mit dem Leben und Werken des leider bereits verstorbenen Lyrikers Reinhard Wurster, die teilweise auch mit Kompositionen von Rosa Wegelin vertont wurden. Zwei dieser Lieder wurden auch im Liederbuch der Stiftung Erinnerung, Begegnung, Integration – Stiftung der Vertriebenen im Freistaat Sachsen „Lieder der Deutschen aus dem östlichen Europa“ veröffentlicht.

Besonderer Dank gilt ihr auch für die musikalische Umrahmung der vielfältigen, mehrmals monatlich stattfindenden thematischen Veranstaltungen des Aussiedlerverbandes Sachsen e. V., das Engagement bei den wöchentlichen Chorproben, die persönliche Betreuung der Chormitglieder und die immer offene Bereitschaft, auch unser Kinder- und Jugendensemble „Sonnenschein“ zu unterstützen sowie gemeinsame Auftritte zu gestalten.

Der Landesverband der Vertriebenen und Spätaussiedler im Freistaat Sachsen/Schlesische Lausitz mit seinen Mitgliedsverbänden wünscht Rosa Wegelin zu ihrem Jubiläum alles Gute, vor allem Gesundheit und Schaffenskraft sowie die Motivation, unseren Verband auch weiterhin als musikalische Botschafterin in der Öffentlichkeit zu präsentieren. Diesen Glückwünschen schließt sich auch der Beauftragte der sächsischen Staatsregierung für Vertriebene und Spätaussiedler, Dr. Jens Baumann, an.

Dr. Manfred Hellmund

Frau Helga Philipp - Gratulation zum 87. Geburtstag

Der amtierende Vorsitzende des Regionalverbandes der Vertriebenen und Spätaussiedler Dresden/Ostsachsen e.V. gratulierte der Heimatfreundin Helga Philipp recht herzlich zu ihrem 87. Geburtstag.

Frau Philipp arbeitete seit 1990 mehr als drei Jahrzehnte für den Bund der Vertriebenen in Dresden und war unter anderem für

die Aufnahmen von Mitgliedern verantwortlich. Zuletzt engagierte sie sich im Sozialwerk des Bundes der Vertriebenen. Noch heute ist Helga Philipp im Dresdner Chor „Heimatmelodie“ aktiv dabei.

Claus Hörrmann

Herzlichen Glückwunsch zum 80. Geburtstag an Barbara Tews-Grashoff

Barbara ist ein Kind, das inmitten der Flucht- und Vertreibungswirren des Zweiten Weltkrieges geboren wurde. Ihr Geburtsdatum ist der 14. April 1945. Als Geburtsort ist in ihrer Geburtsurkunde Laage in Mecklenburg-Vorpommern angegeben, wo sie während eines Luftangriffs das Licht der Welt erblickte. Ihre Familie befand sich derzeit auf dem noch ungewissen Weg von Labiau in Ostpreußen, der vorübergehend für vier Jahre in Peuschen im heutigen Saale-Orla-Kreis endete. Da ihr Vater aber dort als Herrenmaßschneider keine Arbeit fand, zog es die Familie weiter nach Leipzig, wo sie ihr neues zu Hause gefunden hat. Als nunmehr fast „waschechte Leipzigerin“ besuchte sie hier die Schule, erlernte den Beruf einer Textilfacharbeiterin,

qualifizierte sich zur Postangestellten und war später im Außenhandelsbetrieb Buchexport sowie später bis zum Ruhestand in der Gastronomie tätig. Doch der Ruhestand weckte, gemeinsam mit Ihrem Ehemann Eberhard Grashoff, das Interesse an der



Heimat ihrer Vorfahren, dem nördlichen Ostpreußen. Sie befassten sich intensiv mit der Geschichte Ostpreußens und insbesondere des Königsberger Gebiets und steckten damit auch ihre Kinder und weitere Interessenten an. Auf diese Weise fanden sie mit ihrer Interessengemeinschaft Kaliningrad/Nordostpreußen den Weg zum Bund der Vertriebenen und zum Aussiedlerverband Sachsen. Sie organisierten mehrere Reisen in das Gebiet, knüpften dort persönliche freundschaftliche Kontakte und wurden mit ihrem Engagement zu tragenden Persönlichkeiten unseres Verbandes. Als herausragend sind dafür die von ihnen gemeinsam mit anderen Strukturen or-

ganisierten Heimattage mit überregionaler Beteiligung in Leipzig anzuführen.

Während ihr leider viel zu früh verstorbener Ehegatte den Vorsitz des DRZ übernahm, fungiert Barbara seit der Gründung des Regionalverbandes Leipzig/Nordsachsen als dessen Schatzmeisterin.

Wir wünschen ihr für die Zukunft alles Gute, Gesundheit und viele schöne Erlebnisse im Kreise ihrer Familie und unseres Verbandes.

Dr. Manfred Hellmund

Kurt Weihe zum Neunzigsten



Am 1. Juni kann Kurt Weihe seinen 90. Geburtstag begehen. Feiern und dankbar sein können aber alle Vertriebenen und ihre Nachkommen in Sachsen, denn Kurt Weihe hat für sie Außerordentliches geleistet.

Geboren wurde der Jubilar in Bilden, Kreis Pirkallien/Schloßberg. Wegen des schnellen Zusammenbruchs der Ostfront musste die Familie Weihe bereits Mitte des Jahres 1944 die Heimat verlassen.

Zunächst fand sie Aufnahme in Meißen, dann 1947 in Limbach-Oberfrohna, wo sie seither lebt. Hier erlernte Kurt Weihe den Beruf eines Maschinenschlossers. Sein Herz schlug aber immer weiter für seine ostpreußische Heimat. Nach der Wiedervereinigung gehörte er zu den Mitbegründern des Bundes der Vertriebenen und der Landsmannschaft Ostpreußen in Limbach-Oberfrohna. Dort setzt er sich für die Pflege der Erinnerungen an seine ostpreußische Heimat ein. Besonders hervorzuheben ist seine Arbeit mit den Schülern der Gerhart-Hauptmann-Oberschule (GHO), mit der er eine Reihe handwerklicher Projekte realisiert hat, unter anderem kleine Schiffe mit Bernsteinverzierungen, Tafeln, die den Fluchtweg zeigen, usw. Zwischen der GHO und deren Schü-

lern und seiner früheren Heimat, dem heutigen Kaliningrad Oblast, hatte er einen Schüleraustausch angeregt. Überhaupt war ein großer Teil seiner Arbeit auf die Jugend bezogen. Er organisierte u. a. regelmäßige Klassenfahrten in das Haus der Heimat in Reichenbach bei Görlitz. Hier konnte er den Schülern Exponate und Mobiliar zeigen, das er selbst für das Haus der Heimat angefertigt hatte. Natürlich handelte es sich nicht um Baumarktmöbel, sondern um wertvolle Tischlerarbeiten. Bezeichnend für seine Heimatliebe ist, dass er einer der wenigen war, dem es gelang, seine eigene Familie, insbesondere seine Enkelsöhne, in seine Arbeit mit einzubeziehen.

Im Verein Erinnerung und Begegnung e.V. (EuB), dem er seit seiner Gründung angehört, war er ein besonderes beliebtes Mitglied; denn Kurt Weihe fiel nicht durch lange Reden, sondern durch Aktivitäten auf. Kurt Weihe konnte auch Menschen für seine Überzeugungen und Erinnerungsarbeit gewinnen wie kaum ein anderer. Das betraf die Lehrer der Schulen in Limbach-Oberfrohna, den Bürgermeister und die Stadtverwaltung.

Bundespräsident Steinmeier war von den Leistungen von Kurt Weihe so überzeugt, dass er ihm 2017 das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen hat.

Am 29. März diesen Jahres hat der EuB ihn zu seinem ersten und einzigen Ehrenmitglied ernannt.

Lieber Kurt Weihe, wir sind dankbar für Ihre Arbeit und stolz auf Ihre Verdienste!

Friedrich Zempel

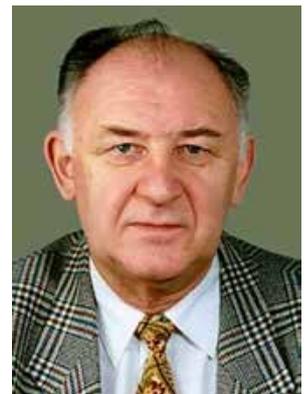
WIR GEDENKEN

Ehemaliger Landesobmann Rudolf Meinl verstorben

Das langjährige Mitglied der Sudetendeutschen Landsmannschaft und ehemaliger Landesobmann, Rudolf Meinl, ist im Alter von 90 Jahren am 26. Dezember 2024 verstorben. Viele Jahre war er ein aktiver Sudetendeutscher in Sachsen.

Rudolf Meinl wurde am 2. Mai 1934 in Liebenau geboren und lebte in Chemnitz. Er war in der Forschungs- und Entwicklungsarbeit im Werkzeugmaschinenbau und in der Entwicklung und Konstruktion für Handhabetechnik

an Werkzeugmaschinen tätig. Von 1990 bis 1998 war er Mitglied des Deutschen Bundestages. Er vertrat dort den Wahlkreis Chemnitz I als direkt gewählter Abgeordneter. Unser Mitgefühl gilt der Familie Meinl.



„Leute vom Lande“, BoD-Books on Demand, 1. Auflage 2024, 138 Seiten, 9,99 Euro, ISBN 978-3758387555

Durch einen Zufall bekam ich die Neuauflage eines Buches von Ewald Gerhard Seeliger in die Hände, der als Schriftsteller seine Vornamen zu Ewger zusammensetzte. Ein mir persönlich unbekannter Schriftsteller, der am 11. Oktober 1877 in Rathau/ Kreis Brieg geboren wurde. Seeliger schrieb zahlreiche Bücher und Erzählungen, er gehörte zu den erfolgreichsten Schriftstellern des 20. Jahrhunderts. Sein bekanntestes Werk ist wohl „Peter Voß der Millionendieb“. Seeliger schrieb über seine schlesische Heimat in verschiedenen Romanen und Novellen. Darunter zählt auch das neu herausgegebene Büchlein „Leute vom Lande“. In acht tragischen Geschichten nimmt uns der Autor mit ins Schlesien um 1900. Liebevoll und einfühlsam beschreibt er die Menschen mit ihren Hoffnungen und Alltagsorgen in dieser Zeit. Die Erzählungen bilden das ganze Spektrum, auch der negativen menschlichen Eigenschaften, ab. Sie handeln von verletztem Stolz und dem Alleinsein, von Verführung und Scham, von Geiz und Hartherzigkeit, von fehlender Mutterliebe, Aufstieg, Hochmut und Absturz, von Lug und Trug und Heuchelei, Hass, Neid, Eifersucht und Mord. Alle Geschichten könnten auch heute so passieren. Das macht das Büchlein zur zeitlosen und kurzweiligen Lektüre. Für mich eine wirkliche Überraschung und Neuentdeckung, die Lust darauf macht, mehr von diesem Schriftsteller zu lesen. Schon seine biographischen Daten zeugen vom bewegten Leben E. G. Seeligers und wären ein eigenes Buch wert. Er starb 1959 in Cham. Danach geriet er fast völlig in Vergessenheit. Es ist dem Herausgeber, Herrn L. Alexander Metz, zu danken, dass dieses Werk wieder erhältlich ist. Er ist es auch, der das literarische Erbe Seeligers verwaltet. Das Buch eignet sich vorzüglich als kleines Geschenk – nicht nur für Schlesienliebhaber.

PS: Inzwischen findet man einige Bücher des Autors im Versandhandel, dank der ehrenamtlichen Arbeit des Herausgebers.

Friedemann Scholz



Christiane Hoffmann: Alles, was wir nicht erinnern. Zu Fuß auf dem Fluchtweg meines Vaters, 6. Auflage, C.H. Beck-Verlag München, durchgesehene Auflage, München 2022, 278 Seiten, 22,00 Euro, ISBN 978-3406-78493-4

Reiseberichte haben wieder Konjunktur – spätestens seit Hape Kerkelings „Ich bin dann mal weg“ –, nachdem sie im 18. Jahrhundert zu der Literaturgattung schlechthin avanciert waren.

Aber dieser hier ist anders. Er ist zwar auch eine Sinnsuche, aber nicht nach dem Sinn des Lebens, sondern dem Sinn der Familie. Was macht Familie aus? Mischen sich in den Sinn der Familie, in das Zusammengehörigkeitsgefühl Spuren von

Heimat? Und wenn ja, ist die Empfindung von Heimatverlust vererbbar?

Die Autorin ist Journalistin (und zuletzt sogar stellvertretende Regierungssprecherin der Ampelkoalition), die bei renommierten Verlagshäusern gearbeitet und in ebensolchen Zeitungen veröffentlicht hat. Das merkt man beinahe an jeder Zeile. Es ist ein Lesegenuss, der Autorin auf ihrem „Selbstfindungstripp“ zu folgen, denn um einen solchen handelt es sich zweifellos. Hoffmann besitzt einen angenehmen Schreibstil, voller Empathie, man meint mit ihr zu reisen – und zu leiden, Kälte, Schnee, die Erfahrungen ihres Vaters und ihrer Großeltern, die so voll von Trauer waren über den Verlust, über das Nichtangekommensein. Eine Empfindung, die sich auch auf die Christiane Hoffmann überträgt. Tatsächlich geht es in dem Buch um nichts weniger als um die Frage, ob das Trauma von Flucht und Vertreibung auch vererbbar ist. Und die schlichte Antwort lautet: ja. Diese Verlusterfahrungen, die erlittenen Traumata sind vererbbar. Das ist bislang viel zu wenig von der Psychologie und auch von der Politik beachtet worden. Stattdessen traut sich bis heute kaum jemand darüber offen zu reden, zu schnell würde der- oder diejenige unter den Verdacht des Revanchismus geraten und den Stempel des Nationalisten aufgedrückt bekommen.

Christiane Hoffmann hat von Kindesbeinen an unter dem Küchentisch ihrer Eltern und Großeltern, an dem auch noch der Onkel mit seiner Familie saß, gekauert und den Erzählungen gelauscht. Es ist demnach eine gedrückte Stimmung gewesen, das Trauma ist nie verwunden worden, trotzdem sich die Eltern späterhin ein kleines Häuschen bauen konnten, Arbeit fanden und einen kleinen gutbürgerlichen Haushalt führten. Aber sie fühlten sich immer fremd, oder anders gesagt: nie heimisch. Heimat war Rosenthal. Als Kind war Christiane Hoffmann mit ihren Eltern schon öfter in der Heimat ihres Vaters gewesen, war in dem Elternhaus ihres Vaters einquartiert und hatte dort sogar Ferien verbracht. Das prägte natürlich. Aber über der Unbeschwertheit von Kindheitssommern lag stets ein Schatten, ein diffuses Unbehagen, das offenbar aus dem Verlust resultierte, sodass sie sich entschloss, den Weg der Vertreibung nachzugehen – im Winter, zur gleichen Jahreszeit, wie ihr Vater, ihre Großmutter, ihr Onkel und fast das gesamte Dorf.

Sie findet sehr poetische Worte. Es ist ein sehr persönliches Buch, das dennoch das Schicksal der Eltern und das Grauen nur schwer nachvollziehen oder sogar vergessen lässt. Die eigentlichen Ereignisse der Vertreibung, der nie verwundene Heimatverlust, der Schmerz über die Toten, die Verletzungen, die Demütigungen treten da zurück. Ganz anders als das 2021 eröffnete Dokumentationszentrum „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“, weshalb Christiane Hoffmann, die Trost sucht („Ich will getröstet werden.“ – S. 271), ernüchtert feststellen muss: „es bleibt auf Distanz, sachlich, steril, diese Ausstellung hat Angst, emotional zu werden.“ (S. 271)

Sie dagegen nähert sich dem Thema Flucht und Vertreibung auf eine ganze eigene, auf eine neue Art und Weise. Es ist ein großartiges Buch, auch und gerade wegen der poetischen Worte, die spannungsreich ihre Begegnungen schildert – unterhaltsam bis zur letzten Seite. Auch wer kein Vertriebenenschicksal in der eigenen Familie hat, kann diese wunderbar erzählte, so ganz andere Reisestory zur Hand nehmen.

Es ist unbedingt zu empfehlen, eröffnet es doch nichts weniger als einen neuen Zugang zum Thema Flucht und Vertreibung!

Dr. Lars-Arne Dannenberg

**Albert Bohn/Werner Kremm/Anton Sterbling (Hrsg.):
Flucht der Deutschen aus dem Banat im Herbst 1944,
2. Auflage München 2024, 489 Seiten, 24,00 Euro, ISBN
978-3-910556-04-1**

Mehr als 50 Berichte über die Flucht aus der Heimat im rumänischen Banat vor den anrückenden sowjetischen Truppen und die anschließende Rückkehr in die Heimat oder Ansiedlung in Österreich bzw. Deutschland haben Albert Bohn, Werner Kremm und Anton Sterbling selbst gesammelt oder aus vorhandenen Quellen zusammengetragen.

Bei ihrer Arbeit haben die Herausgeber einen erheblichen Aufwand bei der Auswahl der Berichte, der Transkription handschriftlicher Aufzeichnungen sowie einer sehr zurückhaltenden sprachlichen und orthografischen Korrektur betrieben, soweit dies ihnen im Sinne eines besseren Textverständnisses erforderlich erschien. Die Herausgeber haben sich bemüht, alle Regionen des rumänischen Banats und die verschiedenen sozialen Gruppen zu berücksichtigen. Offenbar haben sie auch darauf geachtet, dass Berichte über ähnliche Ergebnisse sich nicht wiederholen.

Nachdem nach der Niederlage bei Stalingrad im Februar 1943 die deutschen Truppen auf dem Rückzug waren, verhinderten die NS-Behörden Fluchtvorbereitungen der deutschen Bevölkerung. In Rumänien änderte sich die Situation schlagartig, als am 23. August 1944 der rumänische König gegen den Diktator Marschall Antonescu putschte und sich auf die Seite der UdSSR stellte. Familien, die sich nun mit Fluchtgedanken trugen, standen vor großen Schwierigkeiten, weil auch im Banat, wie überall im deutschen Machtbereich, die Männer eingezogen waren. Nur Kinder, Alte und Frauen waren zu Hause geblieben.

Zunächst herrschte ein gewisses Chaos, weil sich die wenigen deutschen Soldaten bzw. Dienststellen zurückgezogen und die Rumänen die uneingeschränkte Hoheit über ihr Staatsgebiet übernahmen. Dann rückten deutsche Truppen aus Jugoslawien vor und rumänischen Soldaten zogen sich zurück, um kurz darauf als Begleiter der sowjetischen Truppen zurückzukommen. Die Machtwechsel und die Kämpfe zwischen russischen und deutschen Truppen erschwerten die Flucht. Im Grenzgebiet zu Jugoslawien übernahmen serbische Partisanen die Macht. Die Landbevölkerung flüchtete mit Pferdewagen, die städtische Bevölkerung mit Zügen, allerdings nicht in Personen-, sondern in Gepäck- oder Viehwagen. Manchmal waren die Flüchtenden froh, wenn Sie einen Platz auf einem Pritschenwagen bekamen. Nach Überschreiten der ungarischen Grenze gab es für die Flüchtlinge eine kurzzeitige Entspannung, die aber sehr bald nachließ. Fast alle Berichte beschreiben Fliegerangriffe mit Toten und Verwundeten. Vor allem die Benutzer von Zügen oder Lastwagen verloren im Laufe der Flucht den größten Teil ihres Gepäcks, was mit Fortschreiten des Winters immer nachteiliger wurde, weil wärmende Kleidung verloren ging. Bei Krankheiten und Unfällen gab es keine oder nur geringe medizinische Versorgung. Alte Leute starben an Entkräftung, junge Leute litten unter Durchfall und wer von Krankheiten



Prof. Dr. Anton Sterbling

verschont blieb, handelte sich Läuse ein.

Es gibt Berichte über großzügige Hilfen, aber auch über die Erschießung von Kranken in serbischen Lagern. Einige Zeitzeugen beschreiben eine zügige Integration in Österreich oder Süddeutschland, andere, dass sie bis 1956 in einer Turnhalle gelebt haben.

Die meisten Flüchtlinge kehrten nach dem Ende

des Krieges in das Banat zurück, wo inzwischen in vielen Fällen Rumänen die Häuser, Landwirtschaften oder Betriebe übernommen hatten. Das war natürlich ein Schock. Andererseits waren die meisten Erwachsenen durch ihre Flucht der bereits im Januar begonnenen Deportation in die UdSSR entgangen.

Nach der Rückkehr von der Zwangsarbeit in der UdSSR verblieb Ihnen nur eine kurze Schonfrist. 1951 bis 1956 wurde die Banater, jetzt aber ganze Familien, in die in der östlichen Donauebene gelegene Baragan-Steppe deportiert. Die Umstände der Deportation in die Steppe waren ähnlich wie bei den Wolgadeutschen, die ab September 1941 nach Sibirien deportiert wurden.

Das Leben im kommunistisch beherrschten Rumänien nach 1956 wird wenig thematisiert, obwohl es immer wieder zu Ausreisewellen kam, wenn Ceausescu, der damalige Diktator, Geld brauchte. Im Durchschnitt bezahlte die Bundesrepublik pro Person den Gegenwert eines VW-Käfers, später Golf. In Rumänien musste eine Familie für Bakschisch, Gebühren und das Verschenken der eigenen Habe etwa den gleichen Betrag aufwenden. Nach dem Ende des Ceausescu-Regimes kam es in Rumänien – wie überall im Ostblock – zum Exodus der verbliebenen deutschen Minderheiten.

Das Buch ist nicht nur für Banater bzw. deren Nachkommen interessant. Die Berichte könnten beispielhaft für die Flucht der Deutschen aus dem Osten stehen. Sie wurden nicht für ein Fachpublikum, sondern für breite Leserkreise zusammengestellt. Die Herausgeber wollten einen Beitrag zu einer Geschichtsschreibung „von unten“ erstellen.

Die Herausgeber schätzen, dass bis zu 35.000 Banater geflüchtet sind. Dies ist eine erstaunlich geringe Zahl. Vor dem Ersten Weltkrieg lebten ca. 1,5 Millionen Donauschwaben im ungarischen Landesteil der k.u.k.-Monarchie, im Banat 400.000-500.000. Bereits seit dem Ende des 19. Jahrhunderts gab es in Folge des erwachenden Nationalismus eine gewisse Abwanderung der Deutschen. Aufgrund des Versailler Vertrages wurde das Banat geteilt, 1/3 kam zu Serbien bzw. Jugoslawien, 2/3 kamen zu Rumänien. 1939 lebten in Rumänien ca. 280.000 Banater.

Friedrich Zempel

VERANSTALTUNGEN

- | | |
|----------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Juni 2025 | Sommerfest der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, Ortsgruppe Chemnitz |
| 23. August | Gedenktag für die Deutschen aus Russland |
| 13. September | Aussiedlertag der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens in Werdau |
| 14. September | Sächsischer Gedenktag für die Opfer von Flucht, Vertreibung und Zwangsumsiedlung in den drei Begegnungszentren |
| 21. September | Zentrale Veranstaltung zum Sächsischen Gedenktag für die Opfer von Flucht, Vertreibung und Zwangsumsiedlung in Reichenbach/OL |